

**Südafrika 2009**



©©Katja Reincke

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	3
Die Anreise .....	3
Kapstadt .....	5
Aufbruch zum Bontebok National Park.....	6
Der Bontebok Park und Swellendam.....	11
Fahrt nach Brenton on Sea.....	13
Knysna .....	14
Die Knysna Elefantenfarm.....	17
Oudtshoorn und die Straußenfarm .....	19
Der Wildlifpark .....	21
Die Höhle.....	22
Montagu.....	23
Rückweg nach Kapstadt.....	28
Das Kap der Guten Hoffnung .....	30
Die Townships - Tag der Abreise .....	32
Epilog .....	37

## **Vorwort**

Wie beschreibt man eine Reise die so viele unterschiedliche Wahrnehmungen einschließt, dass Worte dem Versuch einer solchen nie gerecht werden können?

Diese Frage begleitet mich seit ich körperlich zurück bin, geistig und mental aber eben noch nicht so ganz.

Wieder einmal fehlt sie: die Zeit diese ereignisreichen 2 Wochen zu verarbeiten und 'fertiger' in den Arbeitsalltag eintreten zu können.

Ich werde dennoch einen Versuch wagen:

Jeder von uns hat einige Reisen auf dem Buckel und damit verbunden eine feine Anzahl Erwartungen und Befürchtungen bezüglich der Strapazen und Vorzüge einer Fernreise in ein völlig fremdes Land: Afrika. Viel davon ge-hört, viel davon im Fernsehen gesehen, viel darüber geredet aber eben noch nie da gewesen.

Doch eine Reise beginnt bevor sie beginnt: mit Vorbereitungen, Erkundigungen und allerlei Organisatorischem. Aber es ist und bleibt auch hier stets dasselbe: nie ist es, wie man es sich im Vorfeld ausgemalt hat.

## **Die Anreise**

Ich stehe am Bahnhof und warte, dass die Züge der Teilnehmer einrollen. Der Versuch nicht darüber nachzudenken wie anstrengend die nächsten Stunden werden, scheitert immer wieder - ich bin noch nicht in Urlaubs-stimmung.

Gleich werde ich auf die Menschen treffen die mich die nächsten 2 Wochen begleiten. Noch weiß ich nichts über sie und sie nichts von mir - immer wieder ein spannender Moment, der erste Eindruck einer ersten Begegnung, der wohl der stimmigste und nachhaltigste ist, auch wenn er im Laufe der Zeit verfeinert wird.

Ein sehr interessanter Augenblick, wenn ich neuen Menschen begegne und alte Worte und Taten unterbewusst ein Bild entstehen lassen, während dabei das Eigene auf die ein oder andere Weise gespiegelt wird.

Meist klingen die ersten Worte noch etwas unsicher und seltsam, da bei dem Einschätzungs-, und Verarbeitungsprozess zusätzliche Kapazitäten von sonstigen Denkleistungsprozessen abgezogen werden. Ganz unbewusst unterbewusst natürlich. Schleichend und ungewollt.

Das Vorausdenken und -sehen kommender Aktionen bei gleichzeitiger Kommunikation und Interaktion verlangt mir ein äußerst konzentriertes und multitaskes Leistungsvermögen ab, dass nicht immer einfach zu erfüllen ist. Da kann es schon einmal passieren, dass ich ziemlich dummes Zeug rede. Hoffentlich werde ich nicht nur danach beurteilt.

Hm.

Aber es ist nun einmal so und lässt sich auch irgendwie nicht so ganz vermeiden. Wenn nur ein paar Augen für ein paar mehr Menschen zur Verfügung stehen und erschwerend hinzu kommt, dass diese Augen unwiderruflich mit einem dazugehörigen Kopf verankert sind, der ja irgendwie auch nur individuell begrenzte Kapazitäten und Möglichkeiten hat.

Und wenn es ganz dumm läuft, auch nur eine sehr eingeschränkte Hörfähigkeit zur Verfügung steht.

Such is life!

Dies ist nur eine Perspektive der Komplexität. Ich weiß das es neben einer visuellen Komplexität noch etliche andere gibt. Was ich mittlerweile weiß ist, wie überfordernd es sein kann sehen zu können. Was ich allerdings nicht weiß ist, wie überfordernd es ist nicht zu sehen.

Nach den üblichen anfänglichen Schwierigkeiten, die bei genauerer Betrachtung nötig sind um sich aufeinander einzustellen, sitzen nun alle 5 Reisenden im Flieger nach Kapstadt (via Windhoek, Husea) - wenngleich auch nicht nebeneinander.

Durch das späte 'Einschecken' ist es nicht gelungen, Plätze nebeneinander zu organisieren. Mit dem Ergebnis, dass ich in der hintersten rechten Ecke (liebevoll Gepäcknetz genannt) ohne Ablagemöglichkeit für mein Handgepäck Platz nehmen muss, während zwei Mitreisende auf 'normalen' Plätzen und zwei weitere mit 'erste-Sahne- Sitzen' vorlieb nehmen dürfen.

Nun ja, dass Ganze führt dazu, dass ich nach Stunden turbulenten Fliegens so mitgenommen bin, dass ich trotz Auf und Ab eben doch einschlafe.

Als wir in Windhoek landen ist der 1. März 2009.

Bei der Umsteigeaktion steht der bürokratische Aufwand in keinem Verhältnis zum Ergebnis des 'Wiedernichtnebeneinandersitzens' und das Flug-zeug hat Verspätung. Es ist nicht nur brüllend heiß in Namibia, sondern auch in der Maschine als wir einsteigen. Vom Fenster sehe ich wie unser Gepäck eingeladen wird und bin froh, dass wenigstens das reibungslos klappt.

Der Pilot erklärt den Zwischenstopp in der Wüste (vermutlich weil das Ben-zin dort billiger ist) und tatsächlich landen wir nach ca. einer Stunde mehr schlecht als recht auf einer kleinen schwarz geteerten Landebahn mitten in der windigen Wüste. Eine durchaus spektakuläre Landung.

Dann, nach endlos scheinenden Minuten, ist es soweit: Aufbruch nach Kapstadt.

Wir fliegen über Wüsten und Steppen. Die rund geschmirligten Bergköpfe zeigen in den Zwischenräumen deutliche Spuren einer wässrigen Existenz. Fließspuren ziehen sich wie feine Blattadern die Hänge herunter und enden in immer feiner werdenden Gefäßen saugender Trockenheit einer Wüste. Wie welches Laub, noch ein Fünkchen grün in der Mitte, durch-sichtig bräunlich schimmernd und an den Rändern bis auf die Adern voll-ständig zersetzt. Und dann nur Sand und Steppe. Als die Gebirgszüge wieder auftauchen gehen wir runter. Der Anflug auf Cape Town ist unglaublich:

Am unendlich lang scheinenden Küstenstreifen mit paradiesisch leuchten-den Buchten aus Sand, sehe ich das türkis blaue Meer. Mit hunderten von weißen Gischtstreifen nagt es an der Landmasse. Daneben eine Anordnung von ganz unterschiedlichen geometrischen Feldern. Von Rund bis trapezförmig ist alles dabei. Die Höhe malt ein großes Kunstwerk unter mir. Hier und dort erheben sich Berge und türkise Lagunen. In ganz unterschiedlichen Formen und Farben fließen sie ins Land und nehmen melierenden Sand mit. Flüsse winden sich zwischen wirbelsäulenähnlichen Gebirgserhebungen und erdrissähnlichen Canyons.

Und dann taucht Kapstadt in der Ferne auf.

Ein wahres Meer an Dächern und Rauchschwaden. Die Innenstadt um-rahmt von Meer und Bergen. An ihrem Ende erhebt sich der Tafelberg, be-gleitet vom Löwenkopf, dem Signalberg und der Küste. Ich erkenne den Containerhafen und eine Vielfalt von verschiedenen Townships in der Fer-ne. Hin und wieder muss ich meine Augen abwenden, um keine Schaden zu nehmen. Die Wellblechdächer der dicht gedrängten Hütten reflektieren in der gleißenden Sonne. Scharf getrennt werden diese von den besseren Wohngegenden, mit türkisen oder roten Dächern, die durch gerade lange Straßen von oben wie Grenzmauern wirken. Die Gesamtfläche der Stadt scheint gewaltig zu sein und steht im Widerspruch zu den kargen Land-schaften und Wüsten, die wir noch vor einer Stunde überflogen haben.

## Kapstadt

Als wir unsere Koffer haben und den Flugbereich verlassen, warten die anderen 6 Mitreisenden bereits im Flughafen-Café. Es bleibt nicht viel Zeit zum Klönen und Kaffee trinken. Geld will getauscht sein. Ein unglaublich bürokratischer Aufwand von ca. 45 Minuten - dabei sind EC-Karten kein Problem. Der Kurs wechselt jeden Tag. Heute steht er bei 12,26 Rand pro Euro.

Ziemlich geschafft machen wir uns auf den Weg zum kleinen Bus mit Anhänger den Frauke, unsere südafrikanisch-deutsche Reiseleiterin, für den gesamten Zeitraum angemietet hat. Sie ist es auch, die das Programm erstellt hat und uns immer wieder eine wahre Fülle an Insiderinformationen über Südafrika schenkt.

Wir sind auf dem Weg zu unserer ersten Unterkunft am Bloubergstrand, einem sicheren Wohnbereich von Kapstadt, von der aus wir die gegenüberliegende Hafengebucht mit Tafelbergblick genießen können ohne in Schwierigkeiten zu geraten. Wir fahren zunächst auf großen gut ausgebauten zweispurigen Straßen in Richtung Stadt. Vorbei an Gewerbegebieten, die nach Benzin oder Gas riechen, vertrockneten oder ausgebrannten Flächen die von Hitze und Trockenheit zeugen, Eukalyptus-bäumen und Wäldchen die mich an Australien erinnern, Stacheldraht oder Mauer umzäunten Schulgebäuden die Bände von Vandalismus und Kriminalität erzählen und kilometerlangen Gebieten mit undurchdringlich eng stehenden, bunt zusammen gezimmerten Wellblechhütten, zwischen denen es von Müll, Ziegen und Menschen wimmelt. Kein Mensch weiß wirklich, wie viele Menschen hier leben. Täglich kommen bis zu 2000 neue Bewohner aus dem östlichen Afrika dazu, die sich in den Black-Townships niederlassen. Volkszählung unmöglich. Mir steht einfach nur der Mund offen und ich kann nicht glauben wie lange wir an diesen Gebieten vorbeifahren, also wie groß es ist. Je näher wir der Stadt kommen, desto weniger Townships passieren wir. Die Regierung ist bemüht, die straßennahen Wellblechhütten durch kleinere Steinhäuser (Matchboxhouses) zu ersetzen - die Fußballweltmeisterschaft naht. Im Stadtbereich werden die breiten Straßen durch Palmen-, oder grün bepflanzte Mittelstreifen geziert, auf denen auch schon mal ein schwarzer Mensch schläft, seinen Rausch in den Griff zu bekommen versucht oder einfach Souvenirs verkauft werden. Wenn wir an Ampeln stehen bleiben, stürmen afrikanische Verkäufer auf den Wagen zu und versuchen die touristenabgestimmte Ware loszuwerden, oder die Scheiben der staubverdrehten Autos zu putzen. Alle Gebäude und Häuser die wir passieren, haben meterhohe Mauern oder Zäune. Die Geschäfte rechts und links der Straße sind mit dicken Eisengittern gesichert. Je näher wir den sicheren Wohngebieten kommen, desto weniger Mauern und Zäune sind zu sehen. Dort scheint ein 'normales' Leben zu herrschen - aber wo sind eigentlich die Busse, die sonst das Bild einer Stadt füllen? Keine öffentlichen Verkehrsmittel sind zu sehen. Und das in einer 3- Millionen-Stadt. Ein ganz seltsamer Anblick. Frauke erklärt, dass nur Kleinbusta-xis/ Busse unterwegs sind, die für uns wahrscheinlich als solche nicht ein-mal zu erkennen sind. Und das der Verkehr zwischen 3 und 6 Uhr jeden Tag steht, da jeder mit dem Auto in die Stadt fährt. Unvorstellbar für mich, dass es ohne Öffis funktionieren kann.

Autohäuser, Tatoostudios, Lebensmittelgeschäfte, Surfshops und Wohnhäuser und Schwarze oder Farbige Menschen säumen den Weg nach Blouberg, bis wir am Atlantik ankommen. Das Meer ist wild, laut und kalt. Am Sandstrand direkt neben der Straße tummeln sich kleine afrika-nische Marktstände, Familien die einen Strandausflug machen und Sportler aller Art. Hin und wieder hört man einen Krankenwagen oder Polizei. Auch hier ist das Ausgehen nach Einsetzen der Dunkelheit nicht empfehlenswert.

Unser Guesthouse liegt ein paar Blocks landeinwärts in Atlantik nähe. Es ist ein Riet gedecktes sehr akkurates Haus mit vielen Winkeln und Ecken. Die dicken Dachbalken liegen offen und geben einen freien Blick auf die Dachkonstruktion. Die Zimmer sind

sehr hübsch, komfortabel aber nicht so einfach in puncto Orientierung. Mehrere Treppen sind zu bewältigen. Im Garten ist ein Pool und zwei große Terrassen. Der Hausbesitzer ist ein Mann namens George, der gern nach Deutschland reist und sein Deutsch gern zum Besten gibt. Leider ist der Essensbereich zu klein für alle, und so machen wir zunächst ein Picknick auf der Terrasse, nachdem wir das Gepäck ausgeladen, es verteilt und uns orientiert haben.

Irgendwie ist es eine harte Nummer so viele Dinge auf einmal bei 35° und ohne Pause zu machen:

Auto ausladen, Koffer schleppen, assistieren, orientieren und die Augen und Hände überall haben. Und während die Teilnehmer anschließend ein wenig Zeit haben zur Ruhe zu kommen, müssen wir uns schon wieder zusammensetzen, Picknick vorbereiten, Stühle organisieren, etc.

Und jedes mal wenn ich gerade denke: so, jetzt habe ich ein wenig Luft um mich umzuziehen, meinen Rucksack nach notwendigen Utensilien wie Sonnenschutz zu durchsuchen oder einmal nichts zu sagen, kommen die ersten Reisenden zum Essen herunter. Dieses beginnt stets mit einer Beschreibung was wie auf dem Tisch steht, was wer denn gerne essen und trinken würde, und wie was auf dem Teller liegt, wo wie die Tasse steht, oder wer wo die Butter hat und wie was mal eben weitergereicht werden kann. Es fallen also viele Worte, viele Krümel und viele Taten.

Wenn jeder versorgt ist, mein Magen knurrt und ich voll Vorfreude zu dem Teller greife, beginnt die zweite Essensrunde der Erstesser und das Spiel beginnt von vorn. Im Laufe der Zeit gewöhne ich mich irgendwie an diese Tatsache, aber ich weiß auch wo meine Magenschmerzen herkommen und das ich nicht so ruhig und viel esse wie gewöhnlich. Dieser Fakt gehört wesentlich dazu, und wenn die Assistenz sich eingespielt hat funktioniert das Ganze eigentlich ganz gut. Teilnehmende Menschen entwickeln einen Blick und ein Gespür dafür, wann wer wie was machen sollte oder eben auch mal nicht. Doch Frauke hat gut geplant: Am ersten Tag steht ein typisch Kap-Malayisches Abendessen bei einer Muslimfamilie auf dem Plan. Und spätestens da werden alle Reisenden so richtig verwöhnt.

Beim Eintreten in die Wohnung werden wir von der Köchin, ihrer Familie und den Freunden sehr herzlich begrüßt. Das Haus ist von einer dezent braunen Schlichtheit, die sehr stilvoll von einigen rustikalen Möbelstücken unterstützt wird. Kein Möbelstück zu viel - kein Schnickes oder Tand. Ein-fach, übersichtlich und stiltreu in afrikanischem Braun gehaltene Wände, die in all ihrer Klarheit und Kahlheit die volle Pracht der Möbel zur Geltung bringen. Eine große gläserne Tür geht direkt aus der Küche und dem Wohnraum in den Innenhof, in dem ein massiv rustikaler dunkler Tisch mit ebenso massiven lederbesetzten rustikalen Stühlen aufgebaut ist. Der Tisch ist wunderbar eingedeckt und mit Kerzen bestückt. Ein mindestens 6 Gänge Menü mit allen möglichen Köstlichkeiten steht bereit. Wir werden gnadenlos verwöhnt und lernen gleichzeitig eine muslimische Familie kennen, die uns einiges über das Leben in Kapstadt erzählt. Im Hintergrund zirpen die Grillen und der Muezzin singt aus dem Minarett sein Abendgebet.

Ein sehr eindrucksvolles Innenhof-Ambiente und das Erste von vielen un-vergesslichen Erlebnissen auf dieser Reise. Mehr als satt und über müde machen wir uns auf den Weg zurück nach Blouberg. Ein langer Tag findet nun endlich sein Ende in einem Bett.

## **Aufbruch zum Bontebok National Park**

In der Nacht schon kommt der Kapdokter. Ein ca. 60 km/h schneller Wind, der die stickige und smokige Luft aus Kapstadt pustet. Keine Seltenheit an diesem Ort. Es ist oft sehr windig. Die Luft am Morgen ist feucht und angenehm kühl. Zu unserem Glück

ist es bewölkt - eine lange 300 km-Fahrt liegt vor uns - wir fahren die südliche Küste entlang mit dem Ziel Bontebok National Park.

Das Frühstück ist stressig und ein wenig chaotisch. Als Menschen und Gepäck im Wagen verstaubt sind, bin ich nass geschwitzt.

Wieder fahren wir vorbei an den Townships, die unterschiedliche Bewohner haben. Mal sind es Blacks, mal Coloured, mal Menschen fernöstlicher Abstammung. Jedes dieser Gebiete hat seine Eigenheiten und Unterschiedlichkeiten bezüglich der Lebenserwartungen, der Lebensqualität und der Chancen. Durch die lange Apartheidszeit geprägt, erkennt man auch jetzt noch die Grenzen der jeweiligen Gebiete mehr als deutlich. Das Mischen unterschiedlicher Menschen ist eben kein Kartenspiel. Und die verfassungsrechtlichen Maßnahmen tragen selten dazu bei, dass eine wachsende Entwicklung schneller geht. Im Bemühen um Wiedergutmachung und Chancenausgleich liegt immer auch die Gefahr des Funkenfluges von Hass, der ein Feuer entfachen kann oder erneute Apartheidsgedanken auslöst.

Ich erwische mich immer wieder, wie ich mir die europäischen Einflüsse aus diesem Land weg wünsche, um an den Kern des Afrikanischen zu gelangen. Aber da bin ich wohl in der falschen Ecke.

Während einige 'sleeping policemen' (Bodenwellen) uns aus unserer Lethargie reißen, erzählt Frauke von den Problemen mit denen das Land zu kämpfen hat: Bildung, Vandalismus und Kriminalität, Müll, Wasser, Strom, Drogen (TAK), Aids und die Rolle der Frau/ des Mannes, Schwierigkeiten der Politik seit den ersten freien Wahlen 1994 und der neuen Verfassung 1996.

Ein ganzes Stück reicher an Wissen machen wir schließlich einen Stop an der False Bay um uns die Beine zu vertreten und uns zu kühlen. Zum ersten Mal setzen wir den Fuß in afrikanisches Atlantikwasser, lassen Schneckenkrebse auf der Hand laufen und genießen eine Weile die Seeluft und Atmosphäre vor den holländischen Hottentotten Bergen, die sich beeindruckend an der Küstenstraße entlang winden und an deren unteren Hängen sich kleine Ortschaften angesiedelt haben.

Die Wärme im Wagen lullt mich ein, und es fällt zunehmend schwerer, Beschreibungen der Umgebung abzugeben. Zu unserer Rechten peitscht es unter uns: der blau-türkise Atlantik knallt an die Felsen. Die Kelp-Pflanzen im Wasser lassen die Küste fast wie Mangrovenküste aussehen und hin und wieder sieht man Paviane (Baboons) auf der Suche nach Essbarem die Straßen passieren - wir fahren in Richtung Hermanus. Kommen durch ein paar kleinere Ortschaften, deren Häuschen schick und sauber den Straßenrand säumen. Manchmal ist eines dieser Häuser unter uns in den Felsen gebaut, so das die Garage auf Straßenhöhe ist, und die darunter liegende Wohnung im Fels integriert, mit Fensterblick auf den Atlantik. All das schreit nach Geld.

Nach der Hälfte unserer Tagesstrecke ist es einmal wieder Zeit für ein Picknick. Was also gibt es tollereres, als bei einer Pinguinkolonie halt zu machen? Eine ganze Weile fahren wir auf der Suche nach dem Platz umher. Wir passieren große dekadente Villen und kleine schöne Häuser mit ungewöhnlich kreativen Bauweisen und schönen Farben und Formen: Kralhäuser aus Lehm, Putz und Riet. Diese Gegend ist eine bevorzugte Baugegend für Menschen, die nicht mehr, oder nur noch selten in die Stadt müssen oder nach einer sicheren, ruhigen Wohnlage suchen. Es sieht sehr nett aus, aber das einzige was auf einen afrikanischen Ursprung hindeutet sind die kleinen Kral-Designer-Häuser, die Paviane die hin und wieder in der umliegenden Steppen ähnlichen Fläche zu sehen sind, und der Geruch der verschiedenartigen Pflanzen und Kräuter.

Irgendwann finden wir die Pinguine. Und als wir aussteigen weht uns ein kräftiges Lüftchen um die Nase und die Sonne scheint ungebremst durch den strahlend blauen Himmel. Hallo Sonnenbrand!

Wir gehen in Richtung Kolonie, immer dem wunderbar gelbdurchzogenem blauen Meer entgegen, an dessen Rand weiße Felsen aus dem Wasser kriechen, auf denen die

Pinguine vor sich hin bellen. Die Schnäbel zur besseren Temperierung offen in Richtung Wind gestellt. Hüftlos watschelnd auf den schwarzen Füßchen, die sehr wohl in der Lage sind, große Hürden zu erhopsen. Ein mancher sieht wohl in einem Gleitsprung ins Wasser den Ausweg eines nahenden Hitzeschlages. Ich frage mich ob die Pinguine die Schönheit der Landschaft mit den Bergen im Hintergrund, dem Wrackteil im türkis blauen Wasser und den blendenden weißen Felsen wahrnehmen. Ob sie vielleicht genervt sind, dass hinter ihnen Menschen wie ich auf dem Holzweg sind. Sie scheinen gut zufrieden. Bellen und Quieken, suchen Abkühlung unter den Sprengelanlagen des Rasens und schütteln sich lustig, wenn sie mal wieder eine volle Ladung durch die Windböe abbekommen haben. Sie wackeln neben, unter und vor uns und einige brüten in Erdlöchern. Die farbige Frau sucht uns ein verlassenes Pinguinei. Ihre Begeisterung für die blinde Reisegruppe kennt keine Grenzen, und so fängt sie mit einem langen Fangnetz ausgerüstet, einen Ping zum Anfassen und erklärt einige Detail zum Leben und Sein der Guine. Ein dicker Handschuh schützt sie und uns dabei vor Angriffen des scharfen Schnabels. Ich frage mich warum noch niemand auf die Idee gekommen ist einen Pinguinvorleger vor dem Kamin zu platzieren. Der ist doch viel weicher als ein Schaffell! Und die kleinen festen Watschelfüßchen würden perfekte Fliegenklatschen abgeben.

Der Kleine tut mir irgendwie leid, aber je mehr von uns an ihm herum tasten, desto ruhiger scheint er zu werden. Und als er dann endlich abgesetzt wird, so zwischen meinen und ein paar anderen Beinen, bin ich mir ziemlich sicher das er nicht vorhat zu kneifen. Tatsächlich wackelt er ganz dicht an unseren Beinen vorbei in Richtung Kolonie, guckt sich noch ein, zweimal um - mit einem Gesichtsausdruck der zu fragen scheint: „was war denn das jetzt? - und stürzt dann in die Fluten, wohl um sich den fieses Geruch abzustreifen.

Ich muss schmunzeln, und während die Anderen den skelettierten Kopf von Pinguinen, Tölpel und Co ertasten, freue ich mich eines dieser possierlichen Tiere einmal anders kennen gelernt zu haben.

Um den Hunger fernzuhalten, machen wir ein Picknick am Wagen. Der heftige Wind fegt uns die Mützen vom Kopf und die Lebensmittel vom Teller. Es landet einiges auf dem Boden, was mir, angesichts der Tatsache das der nette dunkelhäutige Helfer der Pinguinwacht neben uns auf einem Stein hockt und irgendwie wirkt als wolle er an diesem Essen gerne teilnehmen, schwer im Magen liegt. Ich frage Frauke ob es angebracht ist ihn zum Essen einzuladen, aber sie scheint mit der Lösung einer Restweitergabe (in Afrika ein normaler Zustand) zufriedener zu sein. Für mich als Menschenfreund und Gutgläubige ist es manchmal schwer sich an einige der grundlegenden Regeln hier zu halten - und ich tue dies nicht ohne sie gründlich zu hinterfragen. aber ich vergesse auch nicht, dass ich mit vielen Dingen hier nicht vertraut bin.

Die Fahrt geht weiter nach Hermanus. Immer wieder suche ich den Kompromiss zwischen meiner eigenen Trägheit/ Entspannung und dem Willen das Vorbeiziehende verbal zu beschreiben und somit teilbar zu machen. Und das ist gar nicht so einfach wie man denkt. Zum Einen hinkt die verbale Beschreibung definitiv der Schnelligkeit der Eindrücke hinterher, und zum Anderen ist eine prioritäre Auswahl von Nöten, die bei der Fülle an fliegenden Ereignissen - eins besonderer als das andere - nur schwer zu treffen ist. Ich fühle mich irgendwie gestresst von diesem Anspruch und beschließe einen annehmbaren Weg zu finden, der beiden Seiten gerecht wird. Hinzu kommt, dass Frauke auf den Fahrten per Mikro viele landesspezifische Informationen weiter gibt die sich u.a. auch auf die aktuelle Situation und Sicht beziehen.



Wir kommen in Hermanus an. Der Walfangort und Walbesichtigungsort Südafrikas. Hier kann man zu bestimmten Zeiten die Wale vom Ufer aus sehen. Sie kommen extrem nah.

Wir trennen uns um für eine Stunde unterschiedlichen Bedürfnissen nach-zugehen. Die Einen wollen eher die Geschäfte angucken, die Anderen lieber an dem tollen Uferweg laufen, an dem zur linken der Ozean peitscht und zur Rechten ein Wasserfall plätschert und der saubere Ort Hermanus selbst liegt. Auf dem Rückweg kommen wir an der ältesten Walschlachtstätte vorbei. Eine aus Beton gegossene und mit Häuschen umbaute Bucht, an deren Ufer Schlachttischen und Mauern Zeuge dieses schrecklichen aber existenziell nötigen Rituals sind. Und wir sehen Perlhühner und Daissies (Cliff Sleeper?), jene angeblich elefantenverwandten Tiere, die aussehen wie eine Mischung aus Marmeltier und schwanzloser großer brauner Ratte. Eine wühlt - wie sollte es anders sein - in einer der Mülltonnen am Wegesrand.

Wieder im Bus fahren wir nach dem Einkaufen von Lebens-, Genuss- und Kommunikationsmitteln nun Inland auf der N2. Unser Ziel ist die drittälteste Stadt Südafrikas: Swellendam, im Besonderen der Bontebok National Park, in dem wir die nächsten 3 Nächte verbringen werden. Erste Anzeichen von Trockenheit werden sichtbar. Wir passieren riesige Flächen an Weizenfeldern, Weiden und trockener roter Erde. Die leicht geschwungene hell braune Landschaft mit grasenden Schafen und Kühen wirkt beruhigend für das Auge: wohin ich auch blicke, finde ich Ruhe in der Schlichtheit und Weitläufigkeit der hügeligen, nach hinten durch leichten Dunst hell abgetönten Silhouetten dieser afrikanischen Landschaft. Warum 'Simplify your Life' lesen? Einige Zeit hier würde zum gleichen Ergebnis führen.

Hin und wieder durchbricht ein Eukalyptuswald die Einfachheit. Diese Bäume sind für mich von je her etwas Besonderes. Auch wenn sie hier nicht gern gesehen werden, da sie ziemlich viel Wasser trinken - ich bin ein großer Fan ihrer vielfältigen (und ich meine tatsächlich ihre Falten) Färbungen.

Überall unterwegs sind kleine angelegte Seen und Becken, die das wenige Wasser das hier gelegentlich heftig fließt, zu halten versuchen. Manchmal steht ein toter Baum darin, auf dem es sich Adler und andere Vögel bequem machen, oder unterschiedliche Kraniche und Reiher Nahrung suchen. Ein sehr schönes Bild, das meiner Vorstellung von Afrika sehr nahe kommt. Erst recht dann, wenn die Sonne unterzugehen beginnt, sich die Abendstimmung einschleicht und der Himmel erst zu einem rosa gefärbtem, und dann zu einem orange-gefärbtem Wunder wird, das mir vor Schönheit die Tränen in die Augen steigen lässt.

Keine Minute dieser Fahrt ist wirklich langweilig. Immer wieder gibt es kleine und größere Blickfänge - seien es Straußen, Berge, Vögel oder wie jetzt, die ausgelagerten Townships von Swellendam. Diese befinden sich auf mitten eines Hügels in der Abendsonne. Wie ein Containerdorf. Dicht gedrängt stehen die kleinen Häuser in einer abgezäunten Fläche. Keine Wellblechhütten, sondern Steinhäuschen - aber weit ab vom Zentrum Swellendams. Vielleicht eine Art Arbeitslager - ich weiß es nicht, aber finde es immer wieder befremdlich wie es dazu kommen kann, dass die Bewohner eines Landes ihr Land auf eine solche Art und Weise verlieren.

Mir wird wieder einmal schmerzhaft bewusst, dass wir uns eben nicht in dem Afrika bewegen, dass von 80% der Bevölkerung belebt wird, sondern in der Entwicklung eines Afrikas, dass im 16 Jahrhundert durch fremdländische europäische Einflüsse einen einzigartigen Entwicklungslauf nahm, dessen Ausmaße auch heute noch mehr als deutlich zu erkennen sind.

Die letzten Kilometer des 320 Km Tagespensums bestehen aus staubigen Sandstraßen, die wir durch ein 'Grit' (Gatter) befahren, welches die geschützten Tiere nicht betreten-, und somit nicht verlassen können. Schon auf den ersten Metern steht eine Kuhantilope neben dem Weg. Mit ihren gedrehten, leicht gekrümmten Hörnern,

ihrer recht stattlichen Körpergröße und der braun rötlichen Farbe die von kleinen weißen und größeren schwarzen Mustern gebrochen wird, steht sie majestätisch ca. 1,5 Meter von dem Autofenster im Abendrot. Kurz danach sehe ich die ersten Bonte-böcke. Ihretwegen ist dieser Park entstanden. Bis auf 30 hatte sich ihre Zahl reduzieren müssen, damit sie in Schutz genommen wurden. Vor allem Holländer und Engländer schafften es, (und zwar nicht nur wegen des Fleisches, sondern aus Profitgier und Angst), den Bestand sämtlicher Tiere in Südafrika drastisch zu reduzieren oder sogar auszulöschen. Auch dies ist eine deutlich spürbare Folge der Kolonialgeschichte. Wir erreichen unser Ziel. Die Cottages sind in der herrlichen afrikanischen Natur untergebracht:

Aloe Verox-Bäume, Buschwerk (Protheen, Erika und Schachtelhalme, Armarillis) und der Blick auf die schwarzen Silhouetten der Langen-Berge, in denen sich gerade die Wolken fangen. Die Häuschen sind komplett aus Holz in einer Art Stelzen-Bau angefertigt. Sie Stelzen gleichen die leichte Hanglage aus, die sich daraus ergibt, dass das Gelände zum Breiten- Fluß hin abfällt. Der Blick von den großen Trassen oder aus den riesigen Fensterwänden, fällt entweder auf die Berge mit einer Buschlandschaft davor, oder den Fluss mit einer Berg- und Buschlandschaft dahinter. Besser und komfortabler kann man eigentlich nicht wohnen, denke ich zunächst aus meiner Sicht. Doch es gibt Tiere in Afrika. Und viele Flächen geben keinen Schutz: die Terrassen haben kein Gelände. Die Holzrampe zum Eingang ist recht schmal. Ich bin erst beruhigt, als ich feststelle das die Orientierung trotz al-lem sehr gut funktioniert und das fast Alle Teilnehmer mit ihren Stöcken und Füßen genug Schwingungen erzeugen, um Schlangen die Möglichkeit zum Verschwinden zu geben.

Zunächst fühle ich mich gestresst: Die Koffer müssen aus dem Auto geholt, die Teilnehmer zu den Chalets gebracht, dass Orientieren begleitet, Tische, Stühle und Geschirr/Besteck arrangiert, und das Abendessen zubereitet werden. Ich fühle mich eigentlich zu müde und zu beeindruckt um das leisten zu können, aber meine Bedenken diesbezüglich sind schnell verschwunden. Vielleicht ist es die angenehme Geräuschkulissen - die Grillen zirpen, die Vögel singen, die Streifenmäuse piepen. Und wir haben uns ein Plätzchen auf eine der Terrassen gesucht, an dem wir nun gemeinsam sitzen und essen, nachdem wir die Reisenden einzeln zum Abendmahl begleitet haben.

Die Mahlzeiten sind und bleiben für mich eine zwiespältige Geschichte. Zu-mal ich glaube, dass der Aufwand einem 5 Sterne Restaurant eher gleich-kommt, als einer Assistenz wie ich sie sonst gewohnt bin. Ich glaube daran, dass sich jeder der zwei gesunde Hände und einen Kopf hat, seine Brote auch selbst schmieren kann, seine Bedürfnisse auch ohne Nachfrage eigenständig äußern kann. Zudem denke ich, dass alle sich gut an den Zubereitungen und Aufräumarbeiten einer Mahlzeit beteiligen können. Und als selbst die Nachfrage der Teilnehmer nach mehr Beteiligung, leider zu keinen nennenswerten Änderungen führt, weiß ich, dass es nicht an den Teilnehmern liegt - denn die sind von Vision Outdoor an sich andere Dinge gewohnt.

Frauke scheint bei dem abendlichen Teamgespräch aber sehr zufrieden mit den für sie erholsamen alleinigen Essens-Vorbereitungen. Und Thorsten verwöhnt gern und findet das gar nicht schlimm. Und irgendwie fruchten alle Anregungen meinerseits nicht. Ich habe ehrlich gesagt so meine Probleme mit diesem Thema.

Nicht das ich es Jemanden nicht gönne verwöhnt zu werden, aber als Ergotherapeutin bin ich es nicht gewohnt, Bedenken bezüglich ungesunder Selbstwirksamkeit, Gewohnheit, Willens- oder Handlungsweisen nicht transparent zu machen.

Ich befinde mich irgendwie in Schwulitäten diesbezüglich, da ich es gleich-zeitig als gut empfinde, nicht auch noch kochen zu müssen.

Sich als einzige Assistentin anders als alle anderen zu verhalten, ist aber auch irgendwie nicht angebracht. Also beschließe ich, für diese Fahrt einen Kompromiss zu

machen, auch wenn es für mich bedeutet, dass ich weniger ruhig essen und schlafen kann.

Ich greife in eine dicke behaarte Spinne, als ich diesen Beschluss fasse - vielleicht sollt ich doch nochmal darüber nachdenken.

## **Der Bontebok Park und Swellendam**

Der nächste Morgen.

Schon der erste Augenaufschlag verkündet einen traumhaften Tag: Durch die Glasfassaden blicke ich - von Vogelgesang und Grillengezirp begleitet- über die Aloe Verox-Steppe zu den Wolken behangenen Gipfeln der Langenberge. Im Kontrast dazu ist der Himmel perfekt blau und wolkenlos. Es verspricht ein heißer Tag zu werden.

Heiß ist mir auch schon, als alle Frühstücksnachbereitungen und Tagesvorbereitungen erledigt sind, und der Zeitplan nun gnadenlos direkt und ohne Übergangspause eine Wandertour vorsieht. Ich sprinte zu unserem Chalet, stolpere in die Schuhe und hole einzelne Teilnehmer ab. Nebenbei frage ich nach Hut oder Käppi, Sonnenschutz, Trinken und festen Schuhen. Nur, dass ich die Einzige bin die es nicht geschafft hat all diese Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, fällt mir nicht einmal auf.

Ich hoffe das der Gang nicht allzu lange dauert und meine Haut mir diese Nachlässigkeit verzeiht.

Schon auf den ersten Metern finden wir unglaublich viele Pflanzen, die wir 'angucken' können. Die bis zu 4 Metern hohen Aloe Verox, mit ihrem raubeinigen Stamm, entstanden durch abgefaulten Blätter (oder wie kann ich diese grün gelingen, fleischig-wasserspeichernden, stachelendig-geschwungenen, spitz zulaufenden Succulententeile sonst beschreiben?). Ihre Fruchtstände schmeißen sie fröhlich in der Gegend herum - überall liegen diese kerzenständerförmigen, hölzernen Kandelaberstöcke mit schmückenden Zapfen. Was man daraus alles machen könnte.

Aber zum Mitnehmen sind sie einfach zu sperrig, auch wenn ein Teilnehmer es trotzdem versucht. Nach einigen Schritten befinden wir uns inmitten einer wohlriechenden strauch-, gräser- und blumenbewachsenen Fläche. Die Trockenheit und Hitze bringt die Erde unter uns zum Aufreißen - ein Zeichen dafür, dass Feuchtigkeit hier gewesen sein muss. Wir können nicht allzu weit von ihr entfernt sein, denn gerade ertasten wir rosa blühende Amarillispflanzen, succulente dickhäutige Gelpflanzen und Flussgräser. Die Vegetation riecht afrikanisch und sieht auch so aus. Ob die Giraffenliebblingpflanze, die von einer wahrhaft stachligen Gestalt ist, oder die Kakteenfrüchte. Ob wilde Olive oder Termitenhügel. Hunderte von Gräsern und fremdartige Büsche bieten Schutz und Lebensraum für hunderte von afrikanischen Tieren.groß und klein. Alle zwei Meter bleiben wir stehen und fühlen Neues. Manchmal sind die Anderen schon weit voraus, und ich mit meiner zu dritt geteilten Neugier weit zurück, so das wir ein Defizit an Informationen über die Flora und Fauna in Kauf nehmen müssen.

Der sandig, staubig, rissige Weg mit den eng stehenden Büschen und Pflanzen ist sehr schmal. Die Gefahr von ihm abzuweichen und in Dornen, Stacheln oder Schlangen zu treten oder mit der Schulter, dem Kopf, den Armen an ihnen hängen zu bleiben ist relativ groß. Ich gebe mir große Mühe mit meiner Aufmerksamkeit überall gleichzeitig zu sein: Bei der Kommunikation (wie sieht was aus.), der Wahrnehmung für Andere (haben alle alles getastet.?) und Situationen (wie kommt X an den Stacheln des Y- Busches vorbei?), der Planung bezüglich der Verbesserungen dieser Situation (Zurückbleiben - Andere zum Warten auffordern)), bei gleichzeitiger Antizipation aller Eventualitäten (was wenn Schlange.?) und meinem Bedürfnis nach eigenem peripheren Genießen dieser Szenerie (boh, ist das schön hier und riecht das toll!).

Nach fast 3 Stunden kommen wir wieder an den Häusern an. Ich bin fertig mit der Welt!

Eigentlich brauche ich dringend eine Pause und etwas Zeit für ich, aber der Plan zum Fluss zu gehen, um sich dort abzukühlen und abzulegen klingt verlockend, zumal alle Teilnehmer mit wollen. Also ziehe ich schnell meine Badehose an und begleite die Anderen zum 'Breiten Fluss'. Eine Entscheidung, die ich nicht bereue: Zwei breite Flussarme laufen an der Badestelle zusammen.

Die kleinen grünen Pflanzeninseln im schnell fließenden Wasser sind nahezu undurchdringlich dicht. Aus ihnen springt permanent etwas ins braune klare Wasser - niemand kann sehen was es ist. Seine Ufer sind mal sandig, mal bewachsen und die üppigen Büsche und Pflanzen bieten scheinbar ideale Bedingungen für jegliche Art Wasservögel. Spritzend landen einige von ihnen auf dem Wasser oder stehen reglos am Ufer. Fluss auf- und abwärts rauschen kleine Stromschnellen deren Wasser sich um die abgerundeten Felsen windet und strudelt. Die Felsen sind groß genug für 6 Nacktfrösche, die auf ihnen ein Sonnenbad nehmen und die sich vermutlich gerade nicht nur an den tollen Geräuschen und Geplätscher laben, sondern einen fiesen Sonnenbrand holen.

Ich befreie mich von diesen Bedenken, und erinnere mich an die Eincremaktion mehrerer Teilnehmer. Ein wenig erinnerte sie an afrikanische Kriegsbemalung mit weißer Erde - gut geschützt, viel und dick aufgetragen. Zu viel und zu dick, um wirklich in die Haut einzuziehen. Ich schmunzle und beginne mich zu entspannen.

Der schlammige Flussboden ist undurchsichtig. Ich öffne die Augen beim Tauchen und sehe, was ich vermutet habe: Nicht viel.

Die Vögel singen ihr Nachmittagslied und in der Luft bewegt sich Vieles: Vögel, Libellen, Falter, Insekten - die Luft flimmert von der unbändigen Hitze Afrikas.

Tendenziell denke ich, dass es für heute schon genug Tagespunkte gewesen sind. Und Museen sind auch grundsätzlich eher selten ergiebig, aber immer anstrengend. Ich sollte dies bestätigt finden, auch wenn ich solchen Aktionen immer noch etwas Gutes abgewinnen kann.

Wir fahren also nach Swellendam in ein Museum das zeigt, wie die Menschen hier so gelebt haben. Die Frau die uns begrüßt ist ca. so alt wie das Museum und sein Inhalt selbst. Mit ihren tausend Falten und dem roten Lippenstift wirkt sie keineswegs afrikanisch, sondern eher skurril und absurd gleichzeitig. Unterstützt wird das durch die unangemessene Kleidung, ihrer Sprache und der Art und Weise, wie sich bewegt: irgendetwas zwischen zerbrechlich und resolut. Sie ist weder schwarz noch Coloured. Sie ist sowas von weiß, dass ich vermute, sie lebt in einer Gruft, und bekommt nie die afrikanische Sonne zu Gesicht. Und obwohl sie sich bemüht dieser ungewöhnlichen Reisegruppe gerecht zu werden, es gelingt ihr nur mäßig und sie scheint mit all den Händen, die Dinge anfassen wollen überfordert zu sein. Kurz gesagt, dieses Museum reißt keinen vom Hocker, auch wenn sämtliche staubige Gegenstände ertastet werden und wir durchaus begreifen, dass die Luft in alten Zeiten buchstäblich dicker war. (es schien mir an dieser Stelle unmöglich, einen Hustenreiz zu unterdrücken!).

das Ständchen in Form des Sologesangs der afrikanischen Hymne, entschädigte allerdings für Vieles. das war irgendwie herzerreißend.

Nach diesem staubigen Ereignis steht es uns anschließend frei, die kleinen Geschäfte Swellendams zu besuchen, oder in einem Künstlerambiente einen Kaffee trinken zu gehen. Diese Entscheidung fällt mir nie schwer und diesmal habe ich Glück, dass zwei weiteren Personen der Sinn nach Kaffee steht. Zunächst gehen wir in einen Innenhof mit Stühlen, Sonnenschirmen (Schatten!) und Hühnern. Nachdem wir die Karte studiert haben (was ohne meine Brille mit den einzigen paar sehenden Au-gen gar nicht so einfach ist), genießen wir die sinngemäß aufnahmefreiere Zeit und den köstlich schweren und leichten Kuchen und die Getränke.

Zwischendurch beglücken uns weitere Teilnehmer mit ihrer Anwesenheit. An dieser Stelle sind wir buchstäblich umgeben von afrikanischen Galerien und Restaurants und kleinen Geschäften mit Souvenirs. Wir können nicht widerstehen und werfen doch noch einmal meinen Blick auf die einzelnen Waren. Die Vielfalt solcher Läden zu beschreiben, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Und annähernd so schwierig ist es auch, ohne den Verlust von Standfestigkeit der Gegenstände (Umschmeißen) oder des Portmonees (Kaufen) auszukommen.

Gerne würde ich noch in die kleine afrikanische Galerie schauen, aber da ist auch schon wieder die Zeit reif fürs Abfahrtstreffen.

Das war also Swellendam: Sauber, weiß und fast rein(europäisch). Der Rest der afrikanischen Kultur scheint ausgelagert in einen der Townships und Containerdörfer, außerhalb des Ortes.

Auf dem Rückweg machen wir eine spontane Safari. Nachdem die äußerst seltenen Bergzebras gesichtet worden sind, beschließen wir eine Extrarunde zu drehen, um ihnen näher zu kommen. Tatsächlich aber entfernen wir uns von ihnen und kommen einer großen Schildkröte dabei sehr nahe. Der Anblick der stürmenden Massen, die Größe, Form und Bewegung dieses Tieres erfahren will, grenzt an Misshandlung oder aber wenigstens schwerer Belästigung. Das Tier weiß nicht so recht wie ihm geschieht und zieht sich zunächst in den schweren Panzer zurück, als sich ein Teilnehmer mit aller Masse auf das glücklicherweise unzerbrechliche Tier setzt, um es vom Weglaufen abzuhalten. Selbst vor dem eingezogenen Kopf wird nicht Halt gemacht. Unermüdlich greifen neugierige Hände in die Rückzugsöffnung, halten die dicken Beinchen fest oder drücken auf den Panzer. „Gut das diese Tiere so genügsam sind.“, denke ich und freue mich, als es gelingt, zu fliehen.

Auch ohne Schildkröte ist die Gegend total schön. Auf der, von frischgrünen Büschen durchzogenen Steppe, blühen Kugel- Armarillis. Nur zu genau dieser Zeit stehen sie zu Hunderten auf dem roten Boden, der zwischen den Sträuchern auf der unendlich weit scheinenden Fläche zu sehen ist. Zwischen ihnen grasen Bonteböcke. Ihre wunderschöne braun, schwarz, weiße Farbe hat neben dem guten Geschmack und den Hörnern vielleicht dazu beigetragen, dass es vor einiger Zeit nur noch 30 Exemplare von ihnen gab der Grund dieses Nationalparks. Heute sehen wir viele von ihnen. Einer von ihnen darf tot in der Steppe liegen. warum wissen wir nicht. Ob Giftschlange oder Krankheit.vorsichtshalber melden wir das im Nationalparkzentrum.

Wir sehen Sträube und Sträucher. Die staubige Sandstraße vernebelt den Blick hinter mir bevor vor mir unsere Häuschen auftauchen.

Jetzt sitze ich mit einigen Menschen auf der Veranda und schaue in den Sonnenuntergang. Das Abendkonzert hat begonnen und ich kann neben dem Hören der Grillen schon das Grillen riechen.

Und mit der gleichen Vehemenz wie sie die afrikanische Schildkröte schon kennt, werden gleich einige Teilnehmer den Abendbrottisch stürmen.

Alle Anzeichen dieser Schlacht werden direkt und unvermittelt von uns beseitigt, bevor wir ins Bett fallen oder noch bei einem Entspannungsglas Wein auf der Veranda sitzen.

## **Fahrt nach Brenton on Sea**

Der nächste Morgen ist ein Aufbruchmorgen. Nach dem Frühstück wird es hektisch. Alles muss aufgeräumt, zurückgestellt, sauber gemacht und ein-gepackt werden. In Windeseile, rotierend und routiniert werden Stühle geschleppt, Tische gebuckelt, Besteck und Geschirr sortiert und Mitnahmegut in handliche kleine Boxen gepackt, die im Anhänger neben den Gepäckstücken Platz finden. Alle Häuser werden noch einmal kontrolliert - und ab geht's - auf der Nationalstraße 2 entlang einer Teilstecke der

Gardenroute in Richtung Knysna. Auf der Strecke, vorbei an tollen Bergformationen, Flüssen und Dörfern. Hier und da grasen Straußen neben Schafen, Kühe neben Hopfen und ich sehe sogar Zebras.

Die Landschaft ist von Landwirtschaft und Tourismus geprägt. Wir pinkeln in Heidelberg, werfen einen kurzen Blick auf Mossel Bay und picknickbaden vor Wilderness. Der Strand ist leer - wir sind die einzigen in der gnadenlosen Mittagshitze, die sich an den Strand und ins absolut kalte und tosende Wasser trauen. Frauke hat auf der folgenden Weiterfahrt immer Geschichten und Geschichte parat, die sie per Mikro kundtut, und so vergeht eigentlich keine Minute, in der ich mich langweile bis wir in George ankommen. Die Stadt ist recht groß. Sie liegt am Indischen Ozean wie eine Perle - zu sauber und zu schön. Eine Bahnstrecke führt entlang der Küste. Sie schlängelt sich zwischen Berg und Wasser. Hier und da hilft ihr eine hochstelige Brücke auf die Sprünge über die Hürden der Canyons und Lagunen. Wir fahren durch den Wilderness National Park. Traumhaft schöne Fluss- und Seenlandschaft in den Bergen zur Linken. Je nach Kopfhaltung wechseln hangvoll gebaute Häuser mit unbezahlbarem Ausblick mit abwechslungsreicher Wasserwelt in unbezahlbarer Natur. Zu unserer Rechten zeigt sich der Ozean von seiner strandigen und wilden Seite. Heller Sand, grünblaues Meer, weiße Gischt und Wind. Alles, was das Wassersportherz begehrt.

Durch diese fantastische Berg - und Meer-Lage ist dies einer der beliebtesten Orte für Paragliders, Taucher und Wassersportler aller Art.

Jedoch täuscht auch hier die Schönheit nicht über die unruhige Situation hinweg. Mannshohe Mauern um die Häuser, meterhohe Zäune um Schulen und Firmen, Resortwohnen mit Anmeldung. Wenn es Nacht wird in Afrika.

Wir werden von Bäumen begleitet. Große bewaldete Flächen zu beiden Seiten. Die Straße zieht sich in Serpentina durch die Berge. Zu unserer Linken erscheint die Knysnalagune im gleißenden Licht der tief stehenden Sonne. Brenton on Lake, steht auf einem Schild. Zur Rechten erkenne ich die gewaltige Kraft des indischen Ozeans, der sich mit aller Wucht gegen die Dünen und Strände von Brenton on Sea schmeißt. unsere stilvolle und dekadente Bleibe für die nächsten 3 Nächte liegt bereits in der Abendsonne als wir mit Auspacken, erkunden und Essen fertig sind. 300 Kilometer und ein Tag voller Hitze & Informationen liegt hinter mir, als ich die Augen schließe. Das Rauschen des Meeres begleitet uns durch die Nacht ...

Auch am nächsten Morgen ist das Erste was ich höre die Vögel und das Meer. Keine Wolke am Himmel - wir frühstücken draußen und wie immer ist das mit viel Arbeit und Lauferei verbunden - die Gewöhnung der Verwöhnung geht bei mir nur langsam von statten. Ich bemühe mich früh aufzustehen und einen ruhigen Kaffee zu trinken bevor es unruhiger wird, aber das bedeutet meist lediglich, dass ich noch früher mit der Arbeit beginne.

Aber es macht mich auch glücklich mit all den Menschen, so unterschiedlich einfach oder schwierig sie auch sind, an einem Tisch zu sitzen. Mit und von ihnen zu lernen und diese einzigartigen Highlights an Erfahrungen einer Pilot-Tour zu machen.

Oft sitze ich schmunzelnd grübelnd am Tisch. was kommt wohl heute auf uns zu?

## **Knysna**

Wir brechen nach dem Frühstück auf nach Knysna. Die 60.000 Einwohner Stadt an einer traumhaften Lagune, in der es von kleinen mehr oder minder bewohnten Inselchen nur so wimmelt. Auf Serpentina hinunter zu der überquerenden Brücke, deren Straße direkt an der Lagune entlang führt. Es riecht leicht schlickig. Das Wasser in der Lagune steigt und fällt leicht, da es einen ca. 60 Meter breiten und absolut wilden Zugang zum Meer hat. Dadurch hat das Wasser einen leichten Salzgehalt - perfekt für

die Austernzuchten, an denen wir gerade vorbeifahren. Es scheint touristisch zu sein, denn ich sehe eine Vielzahl afrikanischer Marktstände am Straßenrand und eine Eisenbahnbrücke quer über die Lagune, die heute ausschließlich von Fußgängern genutzt wird. Es ist eine schöne, aber bestimmt auch turbulente Stadt. Immerhin sehe ich hier Anzeichen von afrikanischem Leben. Viele Schwarze Menschen, die im Straßenbau geduldig kleine Schilder in der Hand umdrehen, in dicken Straßenbaumaschinen ein Nickerchen halten oder auch arbeiten. Auch im Stadtbild sind sie sehr präsent. Wir erreichen den alten und sehr schönen Hafen von Knysna. Keineswegs untypisch aber aufgrund seiner Lage etwas sehr besonderes. Nicht viele große Schiffe haben es hierher geschafft - einige von ihnen liegen jetzt vor der schmalen Einfahrt im indischen Ozean und sind Heimat für etliche bunter großer und kleiner Fische und Algen. Ich freue mich auf die Schiffsfahrt zur naturgeschützten Insel namens Featherbed.

Südafrikaner sind Reisegruppen mit blinden Menschen nicht gewohnt. Wo wir auch gehen und stehen, die Neugier ist ihnen deutlich und unversehens anzumerken. Aber es ist eine ehrliche und offene Art der Neugier. Kein verstohlener Blick, sondern ein unverblühtes Gucken, das eher von Interesse zeugt, denn von Heuchelei. Sie sind sehr zuvorkommend und ihre Art der Aufmerksamkeit zeigt entweder Erstaunen oder Bewunderung. Vielleicht gehören auch sie zu der Art Menschen, die bislang noch nie darüber nachgedacht haben, warum blinde Menschen eigentlich reisen.

Es scheint in jedem Fall immer 'Augen öffnend' zu sein, wenn wir in Aktion treten. Die Fahrt mit dem kleinen Boot, das schon bessere Tage gesehen hat und dessen Oberdeck nicht ganz kosher ist. Es ist windig und nass. Eine willkommene Abwechslung also, denn es ist richtig heiß. Das hellblaue, manchmal versandete Wasser sieht einzigartig aus und bildet einen schönen Vordergrund zu den vielen kleinen Inseln die wir passieren. Manche von ihnen sind bebaut, mit Häfen und Häusern, deren Gärten aus Anlegern und Wasser bestehen. Es sind Wohnorte, die mit Sicherheit nicht billig sind und wo das Boot und die Jacht zur gewöhnlichen Lebensausstattung gehört und Menschen Kite-Surfen statt spazieren zu gehen. Der starke Kontrast dazu hängt an den zahlreichen Kaimauern herum und sieht ganz schön alt und hungrig aus. Diese Gegensätze haben sowohl etwas Anziehendes, als auch etwas extrem Perverses. Es ist irgendwie wie Yin und Yan, hell und dunkel, Licht und Schatten, Gut und Böse - alles hat irgendwie seinen Platz und wohl auch so etwas wie eine Seins-Berechtigung. Allerdings erwische ich mich immer wieder bei der Antwort zu der Frage, zu welcher Seite ich mich eher hingezogen fühle. Nur eine rhetorische Frage, die Antwort ist immer präsent und völlig klar. Es ist gut dies zu wissen, und tut gut zu spüren wo man sich wohler fühlt - mein Platz war immer eher hinten, mein Blickwinkel eher von unten nach oben - maximal auf gleicher Höhe. Keinen Schritt weiter!

Die Insel zu der wir schippern, ist ein Nationalpark. Nur einige sehr reiche und sehr privilegierte Menschen dürfen dort fette (und ich meine richtig fet-te!) Häuser bauen, um dort zu leben. Der Rest des Eilands gehört der Natur und den Naturfreunden. Ungefähr 180 Meter hoch ragt der Kamm aus dem türkisem Wasser und bildet an ihrer Spitze den einen Teil des Durchlasses der Lagune.

Wir passieren andere kleine Boote, Kitesurfer, Inselchen und Häfen. Unter anderem einen der ältesten Anlegerhäfen für die Baumverschiffung. Die Knysna-Ecke ist immer noch vergleichsweise stark bewaldet - hat aber wohl schon über die Jahre einiges an Haaren gelassen.

Der Duft des salzigen blauen Wassers, der schlammigen versandeten Uferbereiche und des kühlen Windes weht uns um die Ohren. Immer wieder spritzt uns das Kielwasser an den Rücken und trotz der 35 Grad habe ich eine Gänsehaut. Als wir am Anleger ankommen bin ich froh mich bewegen zu können. Etliche Stufen führen einen Steg

hinauf, der in einer sehr atmosphärischen Lokalität endet, die durch ihre schattenspendenden, weitläufigen Bäume ein kühles, holziges Ambiente schafft. Wir passieren den Gastro-Bereich um uns auf die Suche einer Toilette zu machen, bevor wir in die Unimog-Anhänger, bzw. in den Unimog steigen, um uns den Berg hochfahren zu lassen. Die Fahrt ist langsam und etwas ton- und gestankreich. Hin und wieder streifen mich Büsche am Oberarm - der Weg ist eng an manchen Stellen. Die Beschreibungen der Pflanzen und Bäumchen nehmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und das Zuhören der völlig verzerrten Stimme aus dem Lautsprecher, (die übersetzt werden will), empfinde ich taube Nuss, als recht anstrengend. Irgendwann kommen wir auf dem Berg an und steigen aus den Hängern. Der gewöhnliche Ablauf sieht nun vor, dass wir den Weg nach unten zu Fuß zu-rückgehen, bevor es ein fürstliches Mahl in Form eines Buffets im Restaurant gibt. Doch es gibt Schwierigkeiten: Der Guide hält es für unverantwortlich, eine Gruppe blinder Menschen diese doch sehr steile und holprige Strecke hinunter gehen. Zumal wir nicht alle ein geeignetes Schuhwerk anhaben, und es doch einige Puffottern auf dem Weg gibt. Nach langen Diskussionen lässt er sich darauf ein, wenn wir die volle Verantwortung übernehmen. So sei es!

Wie eine Horde Enten watscheln wir hintereinander den eng bewachsenen und steilen Weg hinunter. Der überwiegende Teil des ersten Abschnittes besteht aus natürlich gewachsenen und künstlich gelegten Treppenstufen aus Fels. Kein Abstand ist gleich, kein Schritt wie der andere. Die aus dem Boden ragenden Wurzeln erschweren das Gehen und das schlechte Schuhwerk, in dem die Zehe weit über die Sandale hinausstehen, ist auch nicht gerade hilfreich. Ich werde nie begreifen, wie man einen solchen Schuh zum Wandern oder Gehen aussuchen kann - geschweige denn sie als bequem einzustufen.

Dennoch gelingt es erstaunlich gut, diesen recht anspruchsvollen Weg zu bewältigen. Die Augen überall - oben, unten, rechts und links - und auf-stampfend, damit die Schlangen verschwinden, meistern wir den schlimmsten Teil der Strecke (der durch seinen Urbewuchs eigentlich der schönste ist), mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Erst als der Guide uns an einem Punkt der Pause wieder trifft, und ganz begeistert und erstaunt über unseren so zeitigen Anschluss ist (die Rentnertruppe haben wir weit hinter uns gelassen), bemerke ich wie viel an Energie ich eigentlich auf der Strecke verloren habe und wie viel zu wenig Aufmerksamkeit ich meiner Umgebung schenken konnte: Wir sind laut der Aussage des Guides ca. 10 cm an einer Puffotter vorbei gelaufen, ohne es zu merken.

Im Gegensatz zu mir und meiner Begleitung ist diese Schlange wohl recht entspannt gewesen. Aber an dieser Stelle wird mir wieder einmal bewusst, dass eine solche Wanderung nicht ohne ist.

Nun ja, der härteste Teil liegt an dieser Stelle hinter uns, und ein wunderbarer Küstenweg, mit vielen tollen Wassergeräuschen und Gerüchen steht uns noch bevor. Dann kommen wir in dem Außenrestaurant an. Die Bäume strecken ihre schützenden Hände weit über uns aus. Wir fühlen uns total klasse. Es ist toll, diese Strecke gemeinsam bewältigt zu haben. Angenehm k.o. mache ich mich mit meiner Begleitung auf zum unglaublichen Buffet. Trotz der Anstrengungen diese Fülle an Essbarem verbal zu beschreiben oder naschig zu begutachten, kommt mir diese nicht unstressige Situation eher einfach vor. Die große Verantwortung einer Assistenz bei solchen Wegen fällt von mir ab. Ob jetzt ein Teller fällt, oder ein Brötchen über den Boden kullert, scheint plötzlich völlig unerheblich.

Ein schönes Gefühl, in dem ich immer mal wieder auch Erholung finde und hoffe, dass es allen Beteiligten ähnlich geht.

Selten habe ich einen Nachtisch so genossen!



Nachdem wir alle bis zum Erbrechen mit Essen gefüllt sind und ich mich wieder einmal frage wo einige Teilnehmer diese unglaublichen Portionen eigentlich lassen, gehen wir zurück zum Boot, das deutlich spürbar schwankend am Steg auf uns wartet - und wir leider dann auf ihm auf Andere. Bootfahren ist eine Sache, aber im Boot warten, wenn es dermaßen schaukelt ist ein ganz anderer Schnack.

Ich bin nicht ganz allein mit all meiner Mulmigkeit und als endlich auch der letzte Gast das Boot betritt und die Fahrt losgeht, bin ich erleichtert. Das schöne blaue Wasser, der kalte starke Wind, die Kitesurfer in der Lagune und die Mikrofondurchsage des Guides (das er so etwas wie die German-Blind-Group noch nie gesehen hat und extrem beeindruckt und dankbar ist, dies erleben zu dürfen), die anschließend in den Applaus verfallenen restlichen Teilnehmer dieser Fahrt, all das macht mir eine Gänsehaut.

Zu diesem Zeitpunkt hätte für mich gut eine Verarbeitungspause stattfinden können - etwas einsame Ruhe zum Nachdenken und Kraftschöpfen. Der Plan sieht allerdings etwas anderes vor: das volle Touriprogramm: Waterfrontshoppen und -bummeln. Wenn ich diese Programmpunkte höre, stellen sich bei mir schon die Nackenhaare auf. Ich, die ich so viel vom Shoppen halte, wie ein Fisch vom Fahrrad. Die ich immer die abgerockteren aber authentischeren Gegenden bevorzuge.

Hier sitze ich nun, in einem typischen Touristenkaffee (glücklicherweise gibt es auch andere Menschen, die sich gern einmal hinsetzen und ausruhen), bevor ich mich ins Geschäftsgetümmel stürze. Die südafrikanischen Geschäfte und Märkte sind schon für mich als Sehende nicht ganz einfach zu begehen. Tausend Dinge stehen auf dem Boden, in großen handgemachten Handschalen liegen hunderte von kleinen Souvenirs. Auf den vollgestellten Regalwänden stapeln sich so viele Dinge, dass es nur schwer gelingt, einzelne zu entnehmen, ohne im Dominoeffekt alle anderen um zuschmeißen. Von der Decke hängen Mobiles und andere dekorative Gegenstände. Mit meinen zwei blinden Begleiterinnen muss ich auf dem Höhepunkt meiner Aufmerksamkeit und Antizipationsfähigkeit sein und reden wie ein Wasserfall (obgleich ich nicht weiß ob das immer hilfreich ist). Anstrengend ist das in jedem Fall. In dem Bemühen um einen Kompromiss, gehe ich auch in einen Trash-Shop, in dem aus üblichem afrikanischen Müll Taschen, Mobilés, Fliegenfänge, Kappen und andere neckische Dinge hergestellt werden - ich liebe diese Läden.

Anschließend noch ein Käffchen und schon ist die Bummelzeit abgelaufen. Der Rückweg nach Brenton on Sea ist wie immer sehr schön, da wir über die höchste Erhebung zur Seeseite fahren, haben wir einen traumhaften Blick von oben auf die Lagune, die Hinterlandberge, die Ortschaften und den Ozean. Gerade, wie jetzt in der Abenddämmerung, ist es ein fantastisches Bild.

Frauke grillt einen ganzen leckeren Kaplachs, während wir uns dem eiskalten indischen Ozean widmen.

Der nächste Tag - das nächste Highlight:

## **Die Knysna Elefantenfarm**

Es ist unglaublich heiß, als wir die Townships außerhalb von Knysna passieren. Vorbei an Wäldern und gerodeten, trockenen Flächen.

Zunächst wissen wir nicht so recht, was uns erwartet, aber eigentlich ist die Wartehalle, die mit vielen elefantösen Dingen wie Schädel, Stoßzähne, Füße, Haut, Geschichte und Wissen ausgestattet ist, schon recht informativ. Der einleitende 10 minütige Film ist da eher was für die Sehenden. Wieder setzen wir uns in einen Treckeranhänger, der uns durch das Farmgelände zu den Elefanten bringt. Angeblich gibt es in den Wäldern um Knysna noch wild lebende Elefanten. Dies hier sind allerdings Tiere, die krank hergebracht wurden, um wieder aufgepäppelt zu werden und eine Gratwanderung zwischen möglichst freiem Leben und lebensnahem Ausstellungsstück zu wagen.

Die Herde erwartet uns sehnsüchtig - denn wir haben alle einen Eimer mit Obst in der Hand. Bevor es losgehen kann, gibt es eine Einführung, an die wir uns alle zwingend halten müssen. Denn nach wie vor sind dies hier wilde Tiere, deren Nervosität und Unruhen, Güte und Vorsicht man sehr deutlich erkennen kann. Was immer wir machen: bücken ist nicht erlaubt und hinter einem Elefanten stehen auch nicht. An dieser Stelle sind wir zu doppelter Aufmerksamkeit aufgerufen. als würde die sonstige nicht schon reichen.

Es stellt sich als schwerer heraus als ich dachte. Schon beim Einschmeicheln - dem Füttern - heißt es aufgepasst. Elefanten können, vor allem wenn sie jung sind, extrem ungestüm und unverschämt sein und haben eine Kraft, gegen die kein Kraut gewachsen ist. So bleibt es nicht aus, dass aus den Händen der blinden Menschen gelegentlich ein ganzer Eimer verschwindet oder herunterfällt. Und was tut man gewöhnlich, wenn etwas herunterfällt? Man bückt sich um es wieder aufzuheben. Genau diesem Impuls muss man widerstehen, was keineswegs so einfach ist wie es sich anhört. Und es gelingt auch bei weitem nicht jedem. Nach den Rügen der Aufpasser werden wir vorsichtiger. Und auch wenn diese Aktion gleichzeitig sehr klasse ist, sich die Rüssel der Tiere toll anfühlen und so technisch unterschiedlich und geschickt nach den verschiedenen Obstsorten greifen, ich kann eine Kraft und Energie in dieser Herde spüren, die ich nicht gegen mich oder die anderen Menschen gerichtet sehen möchte.

Hinzu kommt, dass eben auch diese Tiere sich nicht vollständig an Regeln halten. Die kleinen Elefanten büchsen regelmäßig aus, um von hinten an die Eimer zu schleichen. Diese Situation empfinde ich als sehr angespannt. Denn ich weiß weder genau was das Beste zu tun ist, noch darf ich überreagieren. Ich versuche alles im Blick zu behalten und möglichst Ruhe auszustrahlen. Ich bemühe mich gut zu antizipieren und im richtigen Augenblick durch kleine ruhige Ausweichmanöver ungewollte Situationen zu vermeiden. Für mich allein wäre das ein eher kleines Problem, aber für eine ganze Gruppe, plus der eigenen Faszination für diese neue Situation. völlig überfordernd. Es ist unglaublich heiß. Wir sind ca. 2 Stunden bei den Elefanten. Gehen mit ihnen als sie zum Baden ans Wasserloch trotten und sich wie Kinder gegenseitig döppen, bespritzen und herum tollern. Oder wir stehen ganz dicht bei ihnen und fassen Ohren, Rüssel, Haut, Fuß und Zähne an. Umarmen sogar mal einen jungen Elefanten komplett. Oder es werden Audioaufnahmen von den Geräuschen gemacht. Eigentlich sind wir mitten in der Herde und die Awareness Aufmerksamkeit ist extrem hoch. Hinter, vor, neben und vor allem über mir: alles voll mit Elefanten. Immer wieder passiert es auch, dass ein ausgewachsener Elefant auf uns zu gespurtet kommt, und ich nicht so recht weiß wie damit umzugehen ist. Meist kommen die Guides und lösen die Situation, aber hin und wieder scheinen auch sie stark gefordert und ich und meine zwei Begleiterinnen sind auf uns allein gestellt. Ich kann oft nicht alles so schnell verbal beschreiben wie es passiert, versuche Richtungsimpulse zu geben und mein Bestes. Faszinierend so dicht bei diesen Tieren zu sein, die sehr individuelle Gesichts- und Persönlichkeitszüge haben.

Irgendwann legt sich ein Elefantenbaby vor uns und wälzt sich. Wozu das dient riechen und hören wir ziemlich unmittelbar. Verdauung. Es muss mit der Verdauung zu tun haben, denn ich habe noch nie jemanden so laut, lang und schmutzig furzen hören. Schon beeindruckend. Wo sie sich doch sonst eher lautlos bewegen - trotz dieses immensen Gewichts das sie mit sich herumschleppen müssen.

Irgendwann, nach etlichen Minuten der Sonneneinstrahlung und Konzentration ist es dann so weit: ab in den Anhänger, zurück zur Farm und dem dazugehörigen Souvenirshop. Vorher noch schnell die Hände waschen und einen Toilettenbesuch.

Jetzt sollte man denken das reicht an Highlights für einen Tag. Und auch die Anspannung muss ja mal abgelegt werden - die Erlebnisse verarbeitet - aber weit gefehlt:

Bevor es zurück ans Meer geht, halten wir an einem afrikanischen Straßenmarkt. Viele kleine Marktstände, vollgepropt mit kreativ-handwerklichen Waren. Alleine dort hätte ich einen ganzen Tag verbringen können - trotz Hitze und Staub.

Doch in Anbetracht der jetzigen Situation, waren diese 40 Minuten schon zu viel. Wieder bin ich mit zwei weiteren Menschen unterwegs. Eine gnadenlose Überforderung in Anbetracht meiner, und wahrscheinlich auch ihrer Ansprüche. Denn uns dreien stehen nur ein paar Augen zur Verfügung, aber 3 paar unterschiedliche Sinne und der dazugehörige Kopf. Drei Ansprüche und Bedürfnisse. 3 unterschiedliche Geschmäcker. Vier Arme zum Tasten - zwei zum Assistieren. Und sechs Beine zum Gehen. Nichts ist so überfordernd, wie eine solche Situation gekoppelt mit der unglaublichen Fülle eigener visueller Inputs und afrikanisch verkaufsstrategischer Maßnahmen (Zulabern und nicht locker lassen).Hölle!

Tatsächlich zeigen diese Strategien ihre Wirkung und wir kehren mit Skulpturen, Bildern, Drahtperlenhühnern und dem Wissen Jemanden sehr glücklich gemacht zu haben, zum Bus zurück.

Ich bin einfach froh zu sitzen. Etwas mehr Platz um mich herum zu haben und erst einmal nichts mehr sagen zu müssen.

Und als wir im Guesthouse ankommen freue ich mich auf die Auszeit, zu der es wieder einmal nicht kommt. Aber immerhin kann ich die Weitläufigkeit des Strandes und den Smalltalk auch genießen. das kalte Nass holt mich etwas runter und verschafft Abkühlung von der Hitze, von der ich weiß das sie nicht nur von der Sonne kommt.

Heute steht abends eine Essen in einem sehr guten Fisch- Restaurant an der Werft von Knysna an. Nicht alle möchten dort essen, und so setzen wir zunächst 3 Teilnehmer an einer anderen Lokalität ab, die sie für ansprechender halten.

Nun sitzen wir an einem runden Holztisch mit Rundumglasfensterblick auf den Hafen, in diesem noblen Restaurant mit schöner Atmosphäre und studieren das Menü.

Es vergeht sehr viel Zeit bis vermittelt und entschieden ist, was gegessen bzw. getrunken wird. Einige Teilnehmer der ehemaligen östlichen Länder sind der englischen Sprache nicht mächtig - und mit russisch kommt man hier vermutlich nicht viel weiter - übersetzen ist angesagt - die Karte

ist sehr abwechslungsreich und gut bestückt. Viele ungewohnte Speisen sind dabei und es ist nicht für jeden einfach, neue Speisen zu versuchen, zumal einige Vegetarier unter uns sind und die Fleischauswahl sehr umfangreich ist. Aber frischer Fisch ist ja auch was Schönes.

Als das Essen kommt, genieße ich meinen Springbock an Gemüse mit SchokoladenweinsöÙe. Köstlich und ganz ungewöhnlich.auch der Calamares- Cajun ist einzigartig.

Bei dem Nachtisch sind wir uns alle einig - und auch die Auswärtsesser - finden den 'Don Pedro' sehr klasse. Wir ahnten schon das er uns von heu-te an begleiten würde. Extrem gut gesättigt begeben wir uns anschließend zum Auto um den nächtlichen Rückweg anzutreten. Packen ist angesagt, denn am nächsten Morgen geht es früh weiter.

## **Oudtshoorn und die StrauÙenfarm**

Nach dem Frühstück, bei dem ein ruhiger Kaffee wieder nicht wirklich auf dem Programm steht, sitzen wir nun im Bus und fahren von den 'Utawika' Bergen begleitet in

Richtung George. Immer wieder ist es faszinierend, wie abwechslungsreich die Fluss-Berg-Strand-Landschaft in dieser Ecke Süd-afrikas ist. Wir sehen die Schwarzen Berge und sind wieder in Wilderness, bevor wir in George einkaufen gehen. Es ist wohl günstiger hier noch ein-mal zu halten, bevor es nach Oudtshoorn weitergeht. Durch die alpenähnliche Bergwelt führt uns der Weg ins Inland. Über einen der zahlreichen Swartzbergmountain-Pässe in die kleine Karoo. Alle paar Kilometer scheint die Landschaft hier zu wechseln und das einzige Grün verdankt diese Gegend einem heute kleinen Fluss, der im November so groß wurde, dass er eine unglaubliche Zerstörung angerichtet hat. Man erkennt die Ausmaße hier und da sehr deutlich. Eingefräste Canyons, Erdbeben und zerstörte Straßen. Zunächst fahren wir durch ein Hopfen-Anbau-Gebiet, in dem glaube ich eigentlich Hopfen und Malz verloren scheint. Ein sehr ödes Bild zeigt sich. Neben den Straußenfarmen, die hier und da auftauchen, und den leicht geschwungenen Hügel Landschaften, welche nun das alpine Flair abgelöst haben, fahren wir auf einer Art Hochebene. Die Vegetation ist karg und überwiegend von Erika, Protheen und Succulenten bedeckt. Wolfskraut, dessen milchige Flüssigkeit durchaus lahmlegen kann und als Pfeilgift benutzt wurde, und Schachtelhalme sind augenscheinlich. Mittlerweile ist es der Umgebung angemessen brütend heiß, und als wir auf der Straußenfarm ankommen, bin ich zunächst gar nicht so froh darüber, aus dem klimatisierten Wagen aussteigen zu müssen. Eine drückende Schwüle umgibt uns. Irgendwie riecht es nach Gewitter.

Unsere Führungskraft, eine kleine stämmig farbige Frau, spricht hervorragendes Deutsch, so dass wir nicht zu übersetzen brauchen. Außerdem redet sie so laut und deutlich, das sogar ich es verstehe, auch wenn ich mit meinem Begleiter etwas weiter entfernt von ihr stehe. Es gibt eine Fülle an Informationen über das Straußentier in Gefangenschaft und Freiheit, und, was das Beste ist, wir dürfen einen Stauß ertasten. Es scheint Gang und Gebe zu sein, diese Tiere auch für Straußenrennen zu züchten. Nicht nur für Federn edler Damenhüte, oder Daunen schicker Boas, nein, auch für Wettkämpfe werden sie gerüstet. Welch ein Glück, muss man in diesem Fall schon fast sagen, denn der Jockey eines riesigen männlichen Straußes, begleitet seinen Schützling zu uns auf einen Rodeoplatz (so sieht er jedenfalls aus - umzäunt mit Brettern, eine Aufstiegsmöglichkeit mit kleinen Trittleitern und einem Holz 'V' zum Nichtweglaufen-können). Schnell eine Marktkauf-Papiertüte über den Kopf gezogen - und schon steht das sonst sehr nervöse Tier mit dem großen schwarzen 150g Auge und dem erbsengroßen Gehirn still! Schöne Sache für uns. Jeder hat somit die Tastmöglichkeit für die schönen und sehr unterschiedlichen Federarten, den langen schlauchartigen Hals, an dem man Speise- von der Luftröhre weit auseinander ziehen kann, und die stämmigen, kräftigen Schenkel + Beine mit der tödlichen Krallen an der mittleren Zehe. Spannendes Gefühl. Und urkomisch irgendwie, dass es nur einer Tüte bedarf, um ein so starkes Tier lahmzulegen. Natürlich gibt es auch wieder einen passenden Shop zum Frönen etwaiger Kaufgelüste. Für mich von je her ein Gräuel, aber diesmal werde immerhin auch ich fündig.

Es ist Essenszeit, und wir dürfen auf der schönen Wiese der Straußenfarm den Picknicktisch benutzen, um uns abermals die 'Wämser' vollzuschlagen. Es ist schon interessant zu sehen, dass manche Menschen nicht ahnen, dass ihre Maßlosigkeit in puncto Essen vielleicht das Maß der Essgewohnheiten anderer sehr einschränkt. Heute ist wieder einmal ein Tag, an dem das deutlicher denn je zu Tage kommt.

Und ein um das andere Mal stehe ich da, und frage mich ob, und wenn ja wie, ich denn wohl eingreifen kann um aufklärend behilflich zu sein.

Die Hitze auf die Spitze getrieben, kann ich auf der anschließenden Fahrt zu unserer nächsten Unterkunft nicht nur die dunkle Regenfront sehen, sondern sie anschließend auch bei offenem Fenster riechen. Regen in einer Gegend, in der es gewöhnlich zu

dieser Zeit nicht regnet und auch lange nicht geregnet hat. Kann es etwas Tolleres geben als den Anblick einer dunklen schmalen Gewitterfront eingebettet in blauem Himmel, die sich stückchenweise auf uns zu bewegt und schließlich in ohrenbetäubendem Plätschern herunter prasselt? Die durstig trockene Erde, die sich durch die lange Trockenheit eine zu dicke Hornhaut angelegt hat, um nun ihrem unstillbaren Durst nachzugeben und in großen Schlücken aufzusaugen. Der typische Sommerregenduft, fast betäubend seine Ausdünstungen. Ich kann gar nicht genug durch die Nase aufnehmen, denn die Feuchtigkeit macht das Atmen schwer. Meine Augen verfolgen die unermesslich zahlreichen Rinnsale, die unwiderruflich, einem Gefälle folgend, durch die Landschaft ziehen. Die Straußen, die in großen Pfützen auf der roten Erde hocken oder stehen, und nicht gerade glücklich über diesen feuchten Zustand sind. Und das Geräusch der aufprallenden dicken Tropfen, auf Erde, Bus, Tiere und Wasser - welches mehr als sonst spritzt. Ein atemberaubendes Erlebnis. Auf dem Weg zu der Farm mit Guesthouses, erzählt Frauke die Geschichte des gut verdienenden, gesellschaftlich hoch anerkannten Bankmenschen, der sich irgendwann entschließt, mehr aus seinem Leben zu machen.

Die Geschichte von Len, der sich mit seinem Freund eine riesige Farm kauft, wunderbar kreativ luxuriöse Häuschen erschafft, und nun die Welt zu sich holt, statt immer in ihr reisen zu müssen.

Als wir ankommen, steht er bereits mit einem Tablett voll gefüllter Saftgläser auf dem Gelände und begrüßt uns in der Schwüle.

Die Gasthausaufteilung und Orientierung ist aufgrund der Weitläufigkeit des Geländes und einer Vielzahl von kleineren Treppen nicht ganz einfach, aber wie sich in den nächsten Tagen von willigen Nutzern zeigt, ist es durchaus machbar, sich zurechtzufinden. Der Weg zum Haupthaus, in dem auf der wunderschönen Terrasse mit Bergblick gegessen wird, ist sicher nicht ganz einfach. Und auch die Gänge zum Pool/ Whirlpool, den Liegestühlen auf der Sonnenwiese und dem Fitnesshaus gibt es einige Hürden in Form von Ablaufrinnen und Stufen. Jedoch wird jedes Hindernis durch das wunderschöne Ambiente in Haus und Hof entschädigt. Die untergehende Sonne in den abgerundeten, wohl geformten Bergen begleitet das Abendessen und ich kann mich gar nicht satt sehen, an der prächtigen Vegetation des unter uns liegenden Gartens, den rot schimmernden Gesichtern der Berge, den bunten Hühnern und Hunden, der Gastfreundlichkeit, Geselligkeit und Wissbegierde der Gastgeber und dem ausgezeichnetem Abendessen. Schwer beeindruckt verstehe ich dieses eine Mal den Hunger des Gastes, - nicht aber den Unmut bezüglich der Unterkunft.

Leichte Undankbarkeit empfindend verliere ich mich anschließend, ziemlich k.o. von diesem ereignisreichen Tag, auf einem Stuhl der hauseigenen Veranda in der direkt gegenüberliegenden Schönheit der Abendberge. Ich genieße das kreativ-wohlgestaltete Schokobraun-Ambiente unseres Zweibettenhauses, in dem fast alle Möbelstücke unverrückbar aus Zement, in Putzmanier in die Wände integriert sind: Tisch, Ablagen, Waschtisch, Dusche. Schokosüß eingerichtet eben, nur die Betten und Stühle sind geschmackvoll dazugehörig aufgestellt. Die Tür besteht - wie in alten Zeiten - aus einem oberen und einem unterem Teil, welche ich separat öffnen und schließen kann. Aus dem Bett heraus kann ich später durch das große Fenster weiterhin das Bergambiente betrachten. Selig von so viel Schönheit, schlafe ich auf den sehr komfortablen Matratzen ein.

## **Der Wildlifpark**

Der neue Tag beginnt mit einem Sprung ins Pool. Ich weiß das es heute nie wieder so sanft-rot, seelen-ruhig, natur-einsam und pur-erholsam sein wird. Ich genieße diese Stunde.

Nass und mit einer Tasse Kaffee, lasse ich mich in den Verandastuhl fallen, die Blicke auf den runden Bergen ruhend und den Vögeln lauschend. Dann ruft das Frühstück. Nacheinander hole ich die fehlenden Reisegefährten zum Frühstück ab. Unsere Gastgeber verwöhnen uns mit allerlei Köstlichkeiten, bevor wir in den Tag aufbrechen. Heute steht der Wildlifepark und ein Höhlengang an. Zunächst finde ich diesen doch sehr visuell geprägten Programmpunkt sehr anstrengend. Die Sonne zeigt ihre volle Funktionstüchtigkeit und auch wenn unsere Führerin sehr gut deutsch spricht und bemüht ist, es ist und bleibt anstrengend, zumal jeder Mensch ja auch andere Bedürfnisse hat und unterschiedlich interessiert ist. Wir ertasten ausgestopfte Krokodile und Teile ihres Skelettes. Hören Vogelstimmen, Tiergeräusche und Stimmungen aller Art. Nehmen vielerlei Gerüche von Tieren und Menschen wahr und sind Marionetten unserer speziellen Bedürfnisse und Persönlichkeiten. Das Alles ist gar nicht so einfach unter einen Hut zu bringen. Ganz deutlich zeigt sich dies, bei der Möglichkeit zum Anfassen junger weißer Tiger. So viele verschiedene Gedanken werden bezüglich der Entscheidungen geäußert. Und ich brauche nur in mich selbst zu gucken, um widersprüchliche Argumente zu finden. Und trotz des Zögerns oder Ablehnens, des langen Wartens auf Entscheidungen und der zwiespältigen Gedanken, es ist irgendwie einmalig, dieses Erlebnis. Allein das Wissen um die Einzigartigkeit dieser kleinen empfindlichen Wesen, bei denen viel mehr die Angst sie mit irgendwelchen Viren oder Keimen zu belasten eine Rolle spielt, als der Gedanke gebissen zu werden. Deren Fell sich bei weitem nicht so weich anfühlt, wie es aussieht. Die in ihrer Weißheit so einzigartig aussehen und deren hellblaue Augen so menschlich wirken wenn sie dich angucken. Und die sich gerade mal so gar nicht wie wilde Tiere, sondern eher wie kleine Kinder verhalten.

Als wir diese Aktion beenden, fühle ich mich irgendwie entspannter als sonst. Der weitere Ablauf im Park ist etwas ungeordnet. Toilettengänge, Suche nach anderen Teilnehmern, Warten und Shoppen. Das quietschende Krokodil ist auch nach Verlassen des Parks noch lange im Gespräch.

Wir sitzen im Bus und fahren in Richtung Höhlen. Auf dem Weg kommen wir an einem afrikanischen Marktstand vorbei. Daneben gibt es eine Art Kaffeekneipe und Bar, die sehr besonders und kreativ gestaltet ist. Wir entschließen uns zu einem Picknick in diesem herrlich ungewöhnlichen Ambiente. Während Frauke aufischt, gehe ich mit zwei Begleiterinnen durch den Marktstand und suche nach Mitbringseln und Geschenken. Die deutsche Frau an der Kasse kann das Geld nicht wechseln und so zieht sich der Einkauf länger hin als mir lieb ist - es ist brütend heiß. Die kleine Tochter spielt zwischen der Ware und beobachtet uns sehr genau. Irgendwie dauert in diesem Land alles etwas länger aber schließlich endet diese Aktion zu Jedermanns Zufriedenheit.

Heute gibt es Kochwürstchen zum Picknick, viel Obst, Brötchen und Auf-schnitt. Ich kann gar nicht richtig essen, da mich der Bau dieser Einrichtung völlig fasziniert. Überall stehen große Holztische mit hölzernen Sitzgelegenheiten. Als Sonnenschutz dient ein grob geflochtenes Kelpdach mit daraufliegenden grünen Flaschen oder Bambushalmen. Die Pergola-ähnliche Konstruktion ist aus Ästen und Kelp gearbeitet. Zwischen den Tischen sind Steingrills aufgebaut und immer wieder entdecke ich lustige gesteckte Stühle.

Im Halbschatten schlagen wir uns die Bäuche voll und fahren dann mit dem Ziel 'Höhle' etwas ermattet von der Fülle der Ereignisse weiter.

## **Die Höhle**

Als wir frühzeitig das relativ touristische Eingangsgebäude zur Höhle erreichen, bin ich von der Fress-Narkose und einem generellen Burnout so k.o., dass ich ohne

Kaffeepause nicht weitergehen kann und will. Was ich eigentlich brauche ist eine halbe Stunde Pause und Ruhe - keine Reden, kein sehen, keine hören - nur der Kaffee und ich. bevor es weitergeht.

Dieses Unterfangen scheitert!

Als ich am Ende mit drei Menschen an einem Tisch sitze, den Kaffee gerade bestellt habe und versuche dabei zu entspannen, kommt zuerst Thorsten und bringt noch zwei weitere Teilnehmer, und dann Frauke und sagt, dass die Tour nun direkt losgeht, und wir zum Höhleneingang kommen sollen. Ein echt entspannter Kaffee. zumal ein Teil der Getränke noch nicht da ist.

Weniger ist eben nicht immer Mehr. Zumindest bei Zeit und Ruhe trifft dieser Satz nicht zu. Und Mehr muss nicht immer Mehr sein! Kann eben auch leicht mal zu viel sein - siehe Tagesinhalte.

Ich beobachte die Teilnehmer und stelle fest, dass ich nicht die einzig geforderte bin. Es ist wie so oft: am Ende führt eine stressige Situation unter Missachtung aller Ruheregeln doch wieder zu einem neuen tollen Erlebnis, dass Kraft nimmt, aber eben auch gibt.

Zunächst lernten wir unsere Höhlenführerin kennen. Eine kleine farbige Frau mit Erkältung. Ihre Führungsqualitäten lassen zu wünschen übrig, aber die Höhle spricht im wahrsten Sinne des Wortes oft für sich. Sie ist an Schönheit der Stalaktiten und Stalaminen nicht zu übertreffen. Die einzelnen Hallen, Säle und Gänge sind unglaublich beeindruckend. Wie Vorhänge, dünn, lang und wellig, hängen sie von der Decke, oder ziehen sich wie Säulen und Orgelpfeifen von oben nach unten. Die gesamte Höhlenformation ist noch nahezu unerforscht. Erst 6 km sind erforscht. Wir bewegen uns nur auf 600 m in diesem System. Und obwohl der Boden für Touristen geebnet worden ist und mit Treppen versehen, ist sie doch traumhaft schön und wirkt natürlich. Die Akustik in den größeren Räumen ist grandios, tatsächlich wird unserem drängen nachgegeben und die Afrikanerin singt in der Trommelhöhle die afrikanische Hymne. Gänsehaut ist das Ergebnis. Da stehen wir nun alle, nachdem wir auf Stalaktiten getrommelt haben, die Handkanten wund - noch beeindruckt von dem dumpfen satten Ton im Ohr - Handschuhe an, um die Keime fernzuhalten - noch das kalte nass-harte Gefühl des Tropfsteins im Kopf, und haben eine Gänsehaut nach der anderen in dieser brillanten akustischen Vorführung.

Das Gehen in der Höhle ist nicht einfach. Ständig ist irgendwas im Weg - sei es unten, seitlich oder oben. Der Boden ist uneben, rutschig und manche Durchgänge sind schmal und manchmal aua.

Auf dem Rückweg versuchen wir es als Chor - es ist hart dieser Akustik zu widerstehen, aber unser Gesang könnte deutlich besser sein.

Der Tag endet anschließend nach einem ausgiebigen Sonnenbad, einem Whirlpool-Genuss und dem unglaublichen Abendessen von Arnold. Viel zu voll und viel zu müde sinke ich irgendwann ins Bett.

## Montagu

Am nächsten Morgen reisen wir nach dem Frühstück ab. Wir fahren in Richtung Robertson. Durch die kleine Karoo Halbwüste entlang der Route 62. Wir passieren Carlitzdorp und trinken einen Kaffee (ein Mancher auch einen Chillyschnaps) in Ladismith. Über Barrydale geht es weiter zu den heißen Quellen von Montagu. Es ist ca. 40°. Was kann es da schöneres geben als ein Bad in den Thermen von Montagu? Die Erholung fällt zunächst buchstäblich ins Wasser. Und zwar in Form einer blinden Frau in Begleitung, die wortwörtlich einen Schritt zu weit gegangen ist. zu weit links genau genommen - und plumps, landet sie mit samt ihres Rucksacks im Wasser.

Glücklicherweise passiert nichts weiter, und nicht einmal die Gegenstände in der Tasche werden wichtig nass. Aber der Schock sitzt zunächst tief.

An einer sehr schmalen Stelle, an der die Assistenz nur vorgehen kann um zu führen, kann schnell einmal jegliche Form von Abweichung zu 'nassen Füßen' führen. Es ist nicht immer leicht, als Assistenz die Synchronität des Folgens im Blick zu behalten oder die Situation verbal exakt zu beschreiben. Und rückwärts gehen geht eben auch nicht. In solchen Situationen hilft nur ein guter Schutzengel und geschicktes Abfangen.

Das Thermalbad wirkt sehr edel, wenngleich die Umkleidekabinen nicht dazu passen. Drei Kabinen scheinen mir für alle Gäste etwas knapp zu sein.

Ich frage mich immer wieder was wir bei der Hitze in den 28 - 38° warmen Wasser eigentlich machen. Aber es scheint allen anderen in dem sprudelnden rutschigen Wasser ganz gut zu gehen.

In jedem Fall ist es eine Erholung vom Autofahren und für Frauke die Möglichkeit einkaufen zu gehen.

Wir fahren weiter. Vorbei an trostlosen trockenen Ebenen, leicht hügeligen Halbwüstenlandschaften und viel Zerstörung. Die Novemberregenflut zeigt ihr grausames Gesicht.

Immer noch bewegen wir uns auf einer Art Hochebene. Nach einer halben Stunde verlassen wir deutlich sichtbar die Halbwüste, und bewegen uns in der Trockenobst und Weingegend Südafrikas. Zwischen den Bergen und auf den Hängen ist alles grün. Grün von Wein und Pfirsichen. Große Trockenobstfabriken säumen den Weg und immer wieder kommen kleine Trecker mit vollen Anhängern frischer Trauben. Wir sind in Montagu. Nahe unserer nächsten Unterkunft, die versteckt im Hinterland der Bergen und 'ab vom Schuss liegt', müssen wir 4-5 km auf einer Sandpiste erhuckeln, bevor wir vor dem riesigen Haus stehen, das für die nächsten 2 Nächte unsere Heimat wird. Traumhaft schön liegt diese Selbstversorgerunterkunft. Das Haus ist so groß - es braucht lange, die Räumlichkeiten zu entdecken. Und obgleich sie ganz schön sind und vor allem riesengroß: es muffelt ein wenig. Hat wohl länger schon keiner mehr darin gewohnt. Und aus dem Wasserhahn kommt leicht bräunliches und etwas seltsam riechendes Wasser - das Filtersystem ist vor kurzem zusammengebrochen. Zum Waschen und Zähne putzen ist es o.k, aber zum trinken müssen wir Wasser kaufen. Das gesamte Objekt ist von einer riesigen Terrasse umgeben. Ohne Brüstung gehen die Stufen eine Kurve herunter in den Garten.

Es dauert lange, bis entschieden wird, wo geschlafen werden will. Und noch länger, die Wege dieses Hauses zu ergründen. Aber irgendwann sind einige Leute bereit, sich auf die Suche nach dem Haus-See zu machen, der in der Gegend sein soll. Während Frauke kocht und ein Teil der Menschen sich ausruht, gehen wir den staubig matschigen Feldweg herunter. Es gibt seltsam bunte und listig wild aussehende Kühe, die auf einer Wiese links von uns grasen. Der Weg duftet fantastisch nach Kräutern und Pflanzen aller Art. Jeder Meter riecht anders und neu. Die Sonne geht langsam unter und wir haben den See immer noch nicht gefunden. Die rot-orange färbende Abendstimmung spiegelt sich in den Bergen wider und endlich treffen wir Menschen, die wissen wo es lang geht.

Nur das zwei Teilnehmer jetzt zurück zum Haus wollen, und irgendjemand sie ja begleiten sollte.

Keiner von den Assistenzen möchte das. aber irgendeiner muss: ich habe das dünnste Fell und gehe mit ihnen zurück zum Haus, decke den Grilltisch und helfe Frauke beim Abendessen. Ungekühlt und ungepaust fühle ich mich nicht bereit für die Schlacht am heißen Buffet.

Der nächste Morgen: Ich nehme mir die Zeit und Ruhe für einen ausgedehnten Morgenspaziergang zum See. Dort verweile ich einen Moment und auf meinem



Rückweg treffe ich auf weitere badesüchtige Frühaufsteher. Nach dem Eindecken des Frühstückstisches und einem ruhigen Kaffee (!), beginnt der Tag mit dem üblich dekadenten magenfüllenden und stärkenden Frühstücksritual. Auf dem Plan steht heute der Besuch in der nahe liegenden Sukkulente-farm. Die 4km gehen wir zu Fuß auf dem staubigen heißen Sandweg, der sich prima laufen lässt. Als wir ankommen, sind wir allerdings aufgrund der Hitze schon rast- und ruhe bedürftig, und vor allem sehr durstig. Das holländische Pärchen, welches diese Farm führt, erkennt den Ernst der Lage und serviert sofort ein kaltes Getränk. Während wir im Schatten versuchen Luft zu schnappen, erzählen uns die beiden die Geschichte dieses Anwesens und wie es dazu kam, dass sie nun hier leben und arbeiten. Die sehr hagere und 'gelebt' aussehende Frau und der stattlich wirkende Mann, geben sich alle Mühe einen Funken Begeisterung überspringen zu lassen. Dies fällt in solchen Temperaturen nicht gerade leicht - eine Hängematte im Schatten würde es auch tun.

Aber dennoch! Nach einer Weile bewegen wir uns auf einem Teil des großen Geländes, dass mit Kakteen und Sukkulente aller Art gefüllt ist. Wir bewegen uns vorsichtig durch eine schlicht und ergreifend unglaubliche Anzahl stachliger und fleischiger Gewächse. Eine ulkiger und ungewöhnliche als die Andere. Beim Anfassen und Erkunden noch vorsichtiger als sonst, beim Essen noch gespannter. Beim Bewegen in der ungeschützten Sonne, noch schlapper und schattensuchender als gewöhnlich. Einige der Pflanzen sind 10 - 15 Meter hoch, andere sind farblich ungewöhnlich. Einige riechen sehr gut und sind durchaus genießbar - andere stinken wie ein verstopftes Klo oder sind giftig. Manche Stacheln sind ganz fein - andere dick und dornig.

Ein fantastischer Geruch liegt jedes Mal in der Luft, wenn wir unter dem 'French Japanese'-Baum mit seinen wirklich schönen roten Blüten hindurch tauchen.

Irgendwann, nach zwei/ drei Stunden, und exemplarischen Wissensvermittlungen, geht nichts mehr. Die Zeit ist reif für etwas zu Essen, etwas zu Trinken und Schatten. Ich atme auf vor Erleichterung, als wir nach den Toilettengängen ins Haus zu einem holländischen Picknick gebeten werden. Nachdem wir alle Platz gefunden haben, sehe ich mir den Raum näher an: in die Wand integrierte Vitrinen mit kleinen Kunstwerken aus Draht und Holz, rustikale selbst gemachte Kunstmöbel aus genialem Eukalyptusholz, nützliche Fliegennetze aus Plastikmüll.

Das Haus mag ja von Stacheln umgeben sein, aber in seiner schlichten Kreativität hat es etwas sehr heimeliges. Die lange Tafel ist mit Obst, belegten Brot, und vor allem mit frischen Passionsfrüchten gedeckt. Wann bekommt man schon einmal so etwas lecker erfrischendes aufgetischt.

Ich halte mich mit den Brötchen zurück, da ich auf Anhieb erkenne, dass das Aufgetischte für diese Gruppe nicht reichen wird.

Es ist mir ehrlich gesagt etwas peinlich, wie diese liebevoll gedeckte Tafel innerhalb von Minuten geplündert wird, und ich erkenne die panischen Blicke der Gastgeber, die sich fragen was sie noch auffahren können.

Als krönenden Abschluss kommt ein Schwarzer Xhosa-Farmarbeiter und erklärt uns wie man sich bei seinem Volk begrüßt. Eine langwierige Geschichte so eine Xhosa Begrüßung. Schon als er es in englischer Sprache vermittelt, ist es unglaublich - aber als er beginnt es sprechend, schnalzend und klickend in Xhosa zu erläutern (wohlgemerkt gleichzeitig), und wir dann auch noch versuchen es nachzusprechen, ist das Gelächter und der Spaß groß.

Gut gelaunt, klickend und schnalzend verlassen wir die Farm. Eigentlich ist eine Safari geplant, aber das Programm so hinzunehmen wie es ist, scheint nicht immer einfach. Das ist Etwas, an das ich mich auf dieser Fahrt gewöhnen muss: hinzunehmen und zu erkennen das Menschen ihre Bedürfnisse manchmal eben nicht unbedingt für die Mehrheit der Menschen in der Reisegruppe zurückstecken wollen oder können. So

kommt es hin und wieder zu Situationen, in denen vor allem auch Frauke aufgrund der Absprachen in Schwulitäten gerät (Preis für Safari mit großer Gruppe o.k., oder nur ab ? Personen möglich). So auch in dieser Situation.

Besonders ist das auch dann blöd, wenn sich eigentlich alle Assistenzen auf die Safari gefreut hatten, nun aber nun eine Auswahl getroffen werden muss. Vielleicht bin ich da aber auch irgendwie komisch, dass ich das ko-misch finde.hm.

Jedenfalls bin ich total glücklich Diejenige sein zu dürfen, die nun auf Safari geht.

Und schon beim Einsteigen in den offenen Jeep weiß ich, dass dies hier ein super Erlebnis wird. Als ich den Guide sehe und höre (ein sympathischer, großer, kräftiger Typ, der irgendwie eine ruhige und angenehme Art und Weise hat Dinge zu erklären), ahne ich, dass ich dies nicht hätte verpassen wollen.

Schon auf den ersten Metern in dem Nationalpark, bleiben wir immer wie-der stehen. Erst ist es der Schwarzbock, dann das Chamäleon, welches extra für uns eingefangen und zum Jeep gebracht wird, wo wir es in aller Ruhe 'auseinander nehmen' können. In den folgenden Stunden, sehen wir so unglaublich viele verschiedenen Antilopenarten. Den Anfang machen die Straußen. Eine kleine Herde von 8-10 Exemplaren 'grast' friedlich neben den wunderbar bunten Springböcken, die dann auch tatsächlich auf allen vier Beinen davonhüpfen. Der Jeep wird abgestellt und es gelauscht und geguckt und beschrieben und erklärt. Viele Fragen werden beantwortet und viel Staunen ausgelöst. Warum z.B. grunzen die Springböcke wie Schweine, während die riesigen 'Blue Wilderbeeste' (Streifengnu), die aussehen wie Büffel mit blondem Pferdeschweif, nur ein piepsiges Niesen von sich geben? Wie toll ist das eigentlich, zwischen wunderschön abgerundeten Bergen auf einer steppigen Grasebene eine so große braune Herde horniger Winderbeeste zusammen mit sprintenden Straußen, springenden Böcken und farbenfrohen Bonteböcken zu sehen und zu hören. Alles passt irgendwie zusammen. Die Hitze, der Staub, die Begleitung. Die unterschiedlich getönten Berge im Hintergrund, das Jeep-Geräusch und die Schläge in die Wirbelsäule beim Fahren. Zwei Oryx-Antilopen kreuzen unseren Weg bevor die Heartabeeste, Kudus, Ela-nantilopen und Impallas auf- und schnell auch wieder untertauchen. Die Büsche und Sträucher bieten ein gute Verstecke und doch sehen wir viele Tiere, bevor wir rasten und ertasten. Hörner und Gebeine von Tieren dürfen erkundet werden. Auf dem Rückweg ist Abendstimmung. Die umliegenden Berge und Anhöhen färben sich in einem warmen Glut-Ton, die Luft wird nun endlich etwas kühler und ich bin dankbar all dies erleben zu dürfen.

Noch beim Abendbrot schwärmen wir von den Ereignissen der Safari, während die Anderen uns ihre Erlebnisse mitteilen. Wie immer gibt es Wein. Heute vielleicht als Einstimmung auf den nächsten Tag, an dem neben dem Besuch eines Blindeninstitutes und einem Restaurantbesuch mit Chorgesang u.a. eine Weinprobe auf dem Programm steht.

Da viele Teilnehmer gern wandern, gehen wir morgens nach dem Frühstück so lange auf dem Sandweg, bis Frauke uns einholt. Erst dann steigen wir in den Wagen und fahren in Richtung Worchester zum Blindeninstitut. Grundsätzlich ist so ein Besuch sicher ein interessanter Gedanke.wenn dann jemand vor Ort ist, der die Sache interessant gestaltet und motiviert ist!

Das allerdings, war hier nicht unbedingt der Fall. Schon als der zuständige kleine Herr uns am Bus empfängt, uns so leise anspricht, dass ich ihn nicht verstehen kann, und der irgendwie verwirrt wirkt und nicht so recht weiß wohin mit uns, ahne ich Böses. Zunächst nehmen wir in einem sehr ledrigen Konferenzraum platz. Dort wird uns - in einem Blindeninstitut in Anwesenheit von blinden Menschen - als erstes ein Film gezeigt. Dessen Inhalt ist weder besonders informativ, noch interessant - allerhöchstens vielleicht werbewirksam. Dann kommt ein offensichtlich kompetenter hochrangiger Leiter in den Raum und erzählt etwas, bevor er Fragen unserer Gruppe beantwortet.

Dann geht dieser Mensch wieder und lässt uns, unter der Obhut des kleinen Mannes, die Einrichtung ansehen. Meist ist es laut und staubig, die arbeitenden Menschen finden diese Situation auch nicht komisch und wirken irgendwie überrumpelt. Besondere Beispiele werden uns vorgeführt und dabei finde ich passiert genau das eben auch mit den Menschen: sie werden vorgeführt.

Eine unangenehme Situation für fast alle Beteiligten, finde ich. Die einzelnen Bereiche sind zwar durchaus interessant, aber wenn sie auf diese Art und Weise an mich herangetragen werden, muss ich das glaube ich nicht haben. Ich fühle mich gestresst. Der Staub, die Lautstärke, die arbeitenden Menschen, ach, die ganze Situation ist irgendwie seltsam.

Und selbst als der kleine leise Mann geht, und wir noch den Verkaufsraum für die hergestellten Produkte, und das Museum besuchen, fühle ich mich nicht besser. Und so ist es für mich fast eine Erlösung, als wir uns in den Bus setzen und wieder Richtung Montagu fahren. Da ahne ich noch nicht, dass dieser Tag von seltsam unmotivierten Personen förmlich begleitet wird.

Die Weinprobe. Beim Eintritt in das Gebäude schlägt uns ein so heftiger Geruch von Weinmost entgegen, dass ich zunächst bezweifle länger als 5 Minuten in diesem Raum sein zu können. Dieses kleine Weingut stellt exklusiven Wein mit mit alten Mitteln und Möglichkeiten her. Bestimmt interessant, aber wir bekommen den eigentlichen Prozess leider nicht zu sehen. Was wir zu sehen kriegen ist eine langhaarige, junge und wohl geformte Frau, die halbherzig und unlustig die Weinprobe mit uns vollführt. Wobei die Weine nicht einmal besonders gut schmecken und die Informationen dieser Person förmlich aus der Nase gezogen werden müssen. Sie scheint ziemlich desinteressiert an dieser Aktion und macht ziemlich kuren Prozess mit uns, bevor sie verschwindet.

Irgendwie ist ein solcher Tag besonders anstrengend, und so habe ich zum ersten Mal während der gesamten Zeit 2 Std. Zeit für mich. Diese nutze ich zum Chillen auf der Veranda und zum Schwimmen gehen im See. Die Perspektive eines leckeren Essens in einem Sternerestaurant mit Chorgesangseinlage, ist eine schöne Perspektive zum Ausklingen lassen des Tages. Ich kann zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht ahnen, dass ich beim Einsetzen des wundersamen Township-Chorgesangs keinen Bissen herunterbekommen werde, da ich mich so dekadent und schlecht wie selten zuvor vorkomme.

Nun ja, dass Ambiente ist perfekt. Eine erhöhte und wunderbar weinumrante Terrasse, auf dem ein rustikaler Tisch mit Stühlen den Untergrund für eine schön gedeckte Tafel ist. Ein Besitzer, der eigenhändig und sehr aufmerksam und freundlich das Menü beschreibt und dessen Frau und Kinder auch auf der Terrasse 'toben'. Ein mittlerweile eingespieltes Reisetem, dass völlig ungestresst und relaxed seine Speisen auswählt. Und nicht zuletzt ein grandios bunter Chor, der gerade von hinter dem Haus zu der Veranda gesungen kommt. Gänsehaut. Zumal die super bunte Kleidung der Sänger und Sängerinnen und die tollen zumeist jungen Gesichter, die erwartungsvoll und neugierig direkt vor unserem Tisch in die Menge gucken. Unsere Getränke sind da, aber das Essen lässt etwas auf sich warten - gut Ding will eben Weile haben.

Aber wie fühle ich mich eigentlich, wenn eine Horde täglich ums Essen kämpfender Township-Bewohner singend vor einer dekadent eingedeckten und reich gefüllten Speisetafel stehen, auf dem mein überaus voll und exquisit beladener Teller mit Essen steht, von dem ich jetzt speisen soll? Ganz einfach: scheiße!

Auf gut deutsch: ich habe es nicht übers Herz gebracht, auch nur eine Gabel des super leckeren Essens in meinen Mund zu stecken, solange diese Augen jede meiner Bewegungen verfolgen. Und es gab nicht eine Se-kunde in der ich mich wohl in meiner Haut gefühlt habe - außer denen, in der dieser junge Chor noch nicht seinen wirklich besonderen Gesang vorgeführt hat. Und auch wenn ich allein durch dieses Essen ihn schon reichlich unterstütze - nie und nimmer könnte ich in dieser Situation genüsslich

speisen. Aber genau diese Erfahrungen sind es ja, die mich spiegeln und das ist irgendwie beruhigend.

Wir trinken natürlich nach dem Essen noch einen 'Don Pedro' und lassen den Abend wohl gesättigt und wohlig ausgelaugt ausklingen.

## Rückweg nach Kapstadt

Am Morgen, nach dem Frühstück, dem Kofferpacken, dem Aufräumen, dem Einräumen, gehen wir zum letzten Mal den sandigen Weg zum Rezeptionsgebäude (ca. 3 Km). Von den mich begleitenden 2 Teilnehmerinnen hat eine Blasen an den Füßen. Auch nach meiner besorgten Nachfrage, lässt sie es sich nicht nehmen mitzukommen. Doch nach ein paar Minuten scheint es doch so zu schmerzen, dass es nur noch sehr langsam vorangeht. Zu diesem Zeitpunkt denke ich noch wir sind in Zeitnot, ziehe kurzerhand meine super bequemen Wandersandalen aus und laufe von nun an barfuß weiter. So erreichen wir das kleine Geschäft an der Rezeption, in dem man zu meinem blanken entsetzen einkaufen kann. Dies bedeutet zwangsläufig, dass genau dies auch in unersättlicher und fast rücksichtsloser Manier von einigen Menschen genutzt wird. Antilopenhornlampen. Lang, sperrig, zerbrechlich und ziemlich trophähig. Während draußen die Mehrzahl der Gruppe mehr oder weniger geduldig wartet, wird im Shop fröhlich weiter gekauft, eingepackt, gezahlt. Die Besitzerin kann ihr Glück kaum fassen und ich verliere sie bald - die Fassung - wenn jetzt noch einer zu diesem Geschäft geht und ein Horn kauft.

Irgendwann, nach elend langer Zeit - so scheint es - wird das zerbrechliche Gut mit dem Hinweis auf Schwierigkeiten am Flughafen (beim Packen und Tragen und Anpassen an unser Land, in unser Haus, an unsere Wand, an der dieses Antilopenhorn nicht andere wirkt als ein Hirschgeweih) in den Anhänger verfrachtet. Und - ich finde das alles gar nicht lustig.

Lieber werfe ich noch einmal einen Blick auf die tollen Berge, Pflanzen und die tote Schlange auf der Piste und frage mich ob so eine Aktion denn überhaupt sein muss. Aber nun ja, die Schlange darf ja auch tot auf der Straße liegen, und das ist auch nicht schön!

Und dann halten wir, nachdem wir doch endlich alle im Bus sitzen, schon wieder an einem Supermarkt. Da hab ich dann die Nase voll, und denke ich sollte jetzt auch mal nur an mich denken und einfach allein umher-schweifen und einen Kaffee trinken gehen.

Als wir endlich wieder vereint im Bus sitzen und nach Kapstadt aufbrechen, bin ich schon wieder gut gelaunt - auch wenn ich weiß, dass das nicht die letzte Shoppingtour für heute war. Ich habe diesen Tag, der mit Sicherheit richtig hart wird, sowieso abgehakt. Als wir über einen Pass und durch einen Tunnel auf Kapstadt zu fahren, sehe ich zwei Baboons (Paviane) auf den Leitplanken sitzen. Diese großen Affen machen mich nur deshalb nicht nervös, weil wir im Bulli sitzen. Sonst finde ich sie eher beängstigend groß, aufmerksam, gefährlich unberechenbar und langzählig.

Die ersten Capetownians sind in Sicht und wir fahren zum altbekannten Blouberg-Guesthouse und laden den Anhänger aus. Die Zimmeraufteilung ist diesmal etwas umgekrempelt, da das Schnarchen eines Teilnehmers untragbar scheint. Also teilen wir unser Assistenzen- Zweierzimmer nun für diese Nacht zu fünft. Und als wäre das nicht genug, ist der Gastvater auch irgendwie nicht wirklich gut zufrieden und scheint heute in keinster Weise auf uns einzugehen.

Die Veranda ist zugestellt mit allerlei Dingen - von Vogelvolieren zu Werk-zeugen etc. Die Küche dieses Hauses ist belegt und hat hat sowieso nicht genug Tische für alle von uns. Aber was hilft es? Anpacken und Picknick draußen vorbereiten. Auch wenn einiges umgestellt werden muss und ich eigentlich gut eine Pause vertragen könnte, statt mich

schon wieder so unmittelbar mit dieser Essensproblematik herumzuschlagen. Ich bin definitiv an meiner Grenze angelangt, was es nicht leicht macht, die Essens-schlachtrituale hinzunehmen und durchzuführen. Kommt hinzu, dass es nahtlos weitergeht. Wieder in den Wagen setzen, in die Capetown-Innen-stadt fahren, shoppen und bummeln gehen. Entspannung sieht anders für mich aus. An sich mag ich Spazieren gehen durch einen Park. Und auch afrikanische Märkte. Kaffee trinken auch. Aber an Tagen wie diesen ist all das ein Einziges: „Augen zu und durch!“ über das man hinterher lacht.

Das Bummeln durch den großen Markt mit seinen vielen kleinen Marktständen, durch die sich hunderte von Menschen durch tausende von Gegenständen drängen, die mit Millionen von Staubkörnern belegt sind. Zu all dem kommt immer noch ein besonders verkaufstüchtiger Afrikaner der nicht aufhören will zu reden und dabei nicht einmal zu bemerken scheint, dass ich mir den Mund fusselig rede, um wenigstens einige der Eindrücke und Gegenstände verbal für meine zwei Begleiterinnen sichtbar zu machen. Der Geräuschpegel ist hoch - Trommeln sind wohl immer noch ein Verkaufsschlager. Mir dröhnt der Kopf und ich halte nicht lange durch. Eine halbe Stunde maximal - dann ist die Luft raus.

Wir ziehen um die Häuser. Kapstadt ist voll mit lärmenden Baustellen. Der Kontrast zwischen Alt und Neu ist architektonisch interessant, aber alles in einem frage ich mich erneut, wo eigentlich Afrika ist. Hier in der Innenstadt leben bzw. arbeiten 150.000 Europäer - vorwiegend Deutsche. Die Stadt sieht aus wie jede Großstadt. Sie liegt sehr schön und der Tafelberg ist ein besonderer Anblick. Aber was nützt mir all das, wenn die Lebensqualität durch Vandalismus und Kriminalität dermaßen eingeschränkt wird? Kann man hier wirklich von einer schönen Stadt sprechen? Wenn ich nicht einmal abends mit dir am Strand sitzen kann bis die Sonne aufgeht? Mein Auto keinesfalls unbeaufsichtigt parken kann. Alle Türen und Fenster stets geschlossen halten sollte? Kann ich aufgrund der wunderbaren Möglichkeiten und Umgebungen über diese Einschränkungen hinwegsehen?

Gerade bewegen wir uns im Hafen. Der Tafelberg ist stets präsent und die schick gepflegte Hafenmeile mit all den üblichen touristischen Gegebenheiten zeigt sich von der Abendsonnenseite. Klar, dass ist jetzt entspannend: wir flanieren und genießen die Straßenmusik und die Straßenchöre. Aber schon ein paar Augenblicke später - nachdem wir in einem afrikanischen Restaurant beim Essen einmal mehr alles gegeben haben und uns in der nun dunklen Vergnügungsmeile der Stadt bewegen, sind meine Augen überall und ich kann die Gefahren nicht nur wittern, sondern auch sehen. Aber jetzt mal der Reihenfolge nach:

Frauke holt uns von der Waterfront ab und wir gehen gemeinsam ins Haus des Fleisches. Der Wagen wird wie schon betont nicht einfach nur geparkt, sondern muss von einem Menschen bewacht werden (ob er es dann wird, weiß man nie so genau - und auch ich würde eher Reißaus nehmen, statt mich schützend vor ein Auto zu stellen!). Aber so ist das hier nun einmal. Mindestens 40% der Menschen kämpfen hier um ihre Existenz. Und das ist mit Sicherheit auch kein Katzenschlecken.

Wir betreten das Restaurant und stellen fest, dass man uns in ein Separee verfrachtet hat, dass so klein ist, dass wir es nur mit Mühe schaffen, alle an einen Tisch zu setzen. Der Raum ist düster und etwas muffelig. Er ist in Erdtönen gestrichen und die Decke mit Tuch abgehängt. Ich frage mich was wohl darunter ist, als ich mich weiter im Raum umschaue. Die Wände sind nicht akkurat verputzt oder gestrichen. Sie sind wie sie sind: mal läuft eine Leitung quer durch den Raum, mal hängt da ein Löwenkopf oder ein kunstvoll bemalter Teller, oder es ist einfach ein Loch in der Wand - wie auch im Fußboden auf dem Weg zur Toilette. Ich mag dieses Ambiente. Und auch die Brotkörbe aus Draht und Perlen in Elefantenform, finde ich lustig. Sie nehmen einen Großteil des Tischplatzes ein, wenn sie so dastehen. Wir bestellen zu trinken. Und auch hier ist es

wie es ist: einige Getränke kommen kalt sofort, andere spät aber warm und manche gar nicht, weil sie ausgegangen sind.

Wir sind aber auch eine ganz schön große Runde von 13 Personen, da unsere Reiseleiter in Begleitung hier sind.

Als das Essen kommt, bekomme nicht nur ich große Augen. wie soll ich denn so etwas erklären und aufessen? Jeder, bis auf die Vegetarier, bekommt einen großen Dreibein, der auf einem Teller steht. Daran hängt von der Mitte ein Speiß mit lauter kleinen Fleischstücken dran. Gamsbock, Kudu, Elanantilope, Springbock, Strauß und Haifisch. Und als sei das nicht genug, befindet sich auf dem Teller darunter auch noch eine Beilage aus Gemüse und Salat. Ich schaffe die Portion nicht, aber andere altbekannte Mitesser der Runde können durchaus noch ein paar zusätzliche Reste vertilgen und ihren mittlerweile gut gedehnten Bauch damit füllen.

Als wir auf die Straße treten um zum Bus zu gehen, werden wir förmlich von Ansprachen und Anbetteln erschlagen. Ich bin intuitiv und extrem aufmerksam, kenne diese verzweifelte Situation, die mich jedes mal auf Neue zum Grübeln bringt und der ich - mit einer Verantwortung zu meiner Rechten, und der Anderen zu meiner Linken - anders gegenüber trete als wenn ich allein unterwegs bin. Die eng geparkten Autos und der sehr hohe Bordstein, plus der penetrant bettelnden Menschen und der restlichen Dunkelheit lassen den kurzen Weg zu einem sehr langen werden.

Schließlich kommen wir alle heile bei George im Gästehaus an und fallen buchstäblich wie tot ins Bett. Was für ein Tag!

## **Das Kap der Guten Hoffnung**

Am nächsten Morgen müssen wir früh aufstehen, da in zwei Schichten gegessen werden muss. Sehr ungünstig - finde ich. Und irgendwie auch für alle Beteiligten seltsam. Ich habe noch nicht einmal in Ruhe ausgegessen und getrunken, da kommt schon die zweite Schicht. Es fühlt sich für alle Beteiligten sicher ungemütlich an, wenn man ständig in der Nähe bleiben muss aber keinen Platz hat.

Heute ist der Tag an dem wir gemeinsam zum Kap der Guten Hoffnung fahren. Der süd-westlichste Punkt des afrikanischen Kontinents. Ein berühmt berüchtigter Ort vieler Untergänge und Gruselgeschichten. Ich habe mich immer schon gefragt, wie dieser Ort wohl aussehen mag.

Nun, heute werde ich es erfahren!

Das Wetter ist unbeständig. Es wechselt zwischen Nieselregen, Nebel, 100% Luftfeuchtigkeit und strahlender Sonne. Eigentlich gar nicht so unangenehm. Auf dem Weg zum gebührenpflichtigen Nationalpark kommen wir an verschiedenen Ortschaften vorbei. Eine davon ist ein kleiner aber feiner Hafen, an dem es gewaltig nach Fisch riecht, der aber genau so aussieht, wie man sich einen kleinen Hafen eben vorstellt. Fischerboote, blaues Wasser, Stege, eine von Bergen umgebene Bucht, Kaffees und Imbisse, ein großer Parkplatz. Wir machen kurz Rast, denn Frauke muss noch Fisch kaufen. Als wir an einem Holztisch sitzen treffen wir die Gastgeberin des Kapmalayischen Abendessens vom ersten Abend. Sie arbeitet wohl auch an diesem Ort. Nur kurz kommen wir ins Gespräch, dann geht es auch schon weiter. Der Weg führt uns durch bergige trockene Gegenden. Wieder schotten hohe Mauern die Gebäude ab. Wir passieren viele Skulpturenverkäufer und riesige Bildhauerschulen und -arbeitsstätten.

Gern hätte ich einen genaueren Blick darauf geworfen, aber man kann nicht alles haben. Immer wieder kann man einen Blick auf den Ozean erhaschen, auf die weißen endlosen Surfstrände und die brillant brechenden Wellen, die mit einer gewaltigen Kraft umschlagen.

Nach ca. einer Stunde (oder waren es zwei?) kommen wir am Gate des NP an. Die Umgebung ist steppig und eher trostlos. Die lange gerade und dunkel geteerte Straße führt vorbei an steinig-buschigen Feldern und leicht - eher seichten Hügeln. Tiere kann ich keine entdecken.

Eine kurze Weile fahren wir so dahin, bis irgendwann die Indizien für den Massentourismus nicht mehr schön zu reden sind: riesig Parkflächen mit vielen Autos und Motorrädern, große Massenunterbringungsstätten inklusive Restaurants, Imbisse und Toiletten. Ich kann bei einem Rundumblick viele hunderte Treppen entdecken und einige Wanderwege hin zu Leuchttürmen oder dem Cape of Good Hope. Nach den endlos scheinenden Entscheidungen bezüglich der Kleidung, setzen wir uns zu den Toiletten in Bewegung. Erschwerend kommen zahlreichen Baustellen hinzu und der unwegsame Pfad, der steil zu den Restrooms herunter geht. Dann kann die Wanderung zu den zwei Leuchttürmen losgehen.

Mehrere Hundert Treppenstufen begleiten diesen Weg. Wir werden von zahlreichen Eidechsen und Vögeln beobachtet. Die Felsen von Flechten und Farben überzogen - ein jeder ein Kunstwerk an sich. Unentwegt re-dend bewege ich mich in Begleitung die Stufen hinauf, bis endlich, nach et-lichen Kurven und steilen Treppenanstiegen der Aussichtspunkt des ersten Leuchtturms erstürmt ist. Dicht gedrängt stehen Menschen an der Brüstung und schauen auf das nebelbehängene Meer, den zweiten Leuchtturm oder die Falsche Bucht, also jene Bucht, die so viele Seemänner für die Bucht der Guten Hoffnung gehalten haben.

Wir verweilen kurz, essen Kekse, trinken Wasser, und ziehen dann weiter in Richtung zweiter Leuchtturm.

Nun geht es zunächst einen Teil der Stufen wieder herunter. Und dann zieht sich ein gut begehbarer, teils sandig teils steiniger und wenig gestufter Pfad am Abgrund zum Meeres entlang in Richtung Turm. Es ist ein sehr entspannendes Gehen. Einzig die Sonne verhindert ein noch angenehmeres Wandern. Es ist mittlerweile brütend heiß und Zeit für die Mittagspause. Wir bewegen uns nun wieder in Richtung Parkplatz und Restaurants, bevor es zum Kap der Guten Hoffnung weiter geht.

Gerade dachte ich noch, ich könnte mich mal kurz ausruhen, da fragt mich ein Teilnehmer, ob ich ihn eben noch einmal in den Shop begleiten könnte. Eben mal heißt bei ihm allerdings eben nicht eben mal - das weiß ich - bringe es aber auch diesmal nicht fertig 'Nein' zu sagen und muss irgend-wie da durch, obgleich mir Unentschlossenheit und Maßlosigkeit wieder einmal extrem anstrengend vorkommen. Als ich wieder aus dem Geschäft komme, ist die Pause vorbei und alle An-deren sind bereits auf dem Sprung zum Weiterwandern. Toll!

Wieder atme ich einmal tief durch und versuche nicht zu denken, dass ich eine Pause brauche.

Auf also zum härtesten Teil des heutigen Tages.

Die Sonne knallt gnadenlos auf ungeschützte Häupter und weil es keinen Schatten oder Schutz auf dieser Tour gibt, ist das Gehen sowieso schon einmal anstrengend genug. Hinzu kommt ein Pfad, den ich mit Worten nicht mehr beschreiben kann - zu viele Steine und Felsen sind im Weg, zu viele unterschiedlich breite und hohe Stufen maroder Treppen. Ein intuitiveres Gehen ist hier gefragt, eine 'Awareness'/ Aufmerksamkeit der ganz besonderen Art: Wie setzt der Fuß auf? Wie stehen meine Gelenke? Wie reagiere ich schnell und basal auf die unter mir liegenden und vestibulär herausfordernden Schwierigkeiten?

Jedes Detail und jede Schwierigkeit zu beschreiben würde Jahre dauern.

Aber es läuft - und das besser als vermutet. Jede Hürde wird genommen. Und auch wenn ich natürlich versuche in Sekundenschnelle eine Art Priori-tätenliste der Beschreibungen aufzustellen und weiterzugeben, ich stelle fest, dass in dieser Situation Mehr weniger Gut bedeutet.

Abgekämpft und extrem durstig und sonnenbelastet sind wir schließlich alle am südwestlichsten Punkt des afrikanischen Kontinents: 'Cape of Good Hope'. Und das bin ich auch: guter Hoffnung, dass es nun entspannter weitergeht!

So ist es dann auch.

Nach diesem Highlight machen wir uns auf zu dem Haus von Frauke, um dort im Bereich des Sun.Point-View genüsslich zu lustwandeln.

Naja, so ganz geheuer ist es auch dort nicht, aber die Menge an sportlich aktiven Menschen, die sich an der langen Uferstraße in den Parks mit Football, Soccer, Joggen oder Radfahren vergnügen, machen, dass die Gefahren in Vergessenheit geraten und selbst die nahende Dunkelheit sich nicht so bedrohlich anfühlt. Es ist schon so, dass ich mich jede Sekunde beobachtet fühle und auch werde.hier, am Fuße des Signalberges. Frauke und Grant geben sich alle Mühe, ein fantastisches letztes Abendessen zuzubereiten und nicht nur durch das super leckere Essen trägt dazu bei, dass dies ein wirklicher Abschiedsabend wird.

Gesättigt in jeder Hinsicht verlassen wir am Abend dieses gastfreundliche Haus um ein letztes Mal in Kapstadt-Suburb Blouberg bei Georg zu nächtigen. Der nächste Tag wird der Abflugtag sein. An sich schon Flugstress genug, planen wir einen Besuch in den Townships of Capetown.

Völlig geschafft falle ich ins Bett, nachdem ich meinen Rucksack gepackt habe. Ich bin sehr gespannt auf den Besuch. Lange musste ich warten, um endlich einmal den afrikanischen Lebensraum der Stadt kennenzulernen, in dem immerhin mindestens 80% der Bevölkerung leben .

## **Die Townships - Tag der Abreise**

Der Morgen ist stressiger als sonst. Nicht nur, dass das komplette Gepäck aus den Zimmern in den Bulli eingeladen werden muss (was bei der Menge an Souvenirs nicht ganz einfach ist), sondern die Zeit muss dabei - und beim Frühstück - im Auge behalten werden. Wir treffen uns zunächst nach dieser gewaltigen Anstrengung mit unserem Guide für die Townships vor einem Hotel nahe dem Flughafen. Dort bewacht seine Frau den Anhänger bis wir zurückkommen. Dann fahren wir endlich zum lang ersehnten ersten Township - dessen Namen ich leider schon wieder vergessen habe.

Der Mann, dem wir uns anvertrauen, hat selbst 30 Jahre in einem Township gelebt. Er kennt viele Menschen und Bedingungen und spricht viele der Sprachen. Aber er ist Coloured und seine Beschreibungen und Erklärungen sind davon maßgeblich beeinflusst - es ist deutlich heraus zu hören.

Zudem ist heute ist Freitag. Kein so guter Tag um in die Townships zu gehen: Zahntag! Dies bedeutet, Mann hat Geld für Alkohol und Drogen. Vor-sicht ist geboten. Und noch etwas wird schnell deutlich: Es ist Washtag! Überall hängt bunte saubere Wäsche an improvisierten Leinen oder über Wellblech.

Unser Guide erzählt uns vielerlei Dinge auf der Fahrt. In seinen Erzählun-gen wirkt er laut -etwas zu laut, selbstsicher - etwas zu selbstsicher. Er weiß sicher viel und kann sicher auch gut mit vielen Situationen umgehen, aber ich für meinen Teil empfinde nicht gerade Sympathie für diesen Men-schen, der etwas zu puschend und stoßend an die Menschen herantritt.

Dafür aber empfinde ich viel Sympathie für das Leben in den Townships, welches zwar auch puscht und stößt, aber heute sonnig und bunt ist, und geprägt von Kindermassen in den Straßen, die so ganz andere Ideen und Freuden entwickeln als wir. Ein aus Draht gebogener LKW mit Rädern ist ein tolles Spielzeug. Ein Wasserstrahl (es ist noch nicht lange her, da gab es in den Townships kein Strom und Wasser) ist etwas, was Kindermassen zum Quietschen bringt und natürlich sind Menschen wie wir dazu da, um intensiv beobachtet und angefasst zu werden oder gar Geschenke zu machen.



Schade eigentlich, dass das es nun einmal so ist wie es ist. Ich fände es toller, einfach mit ihnen spielen zu können, ohne das sie solche Gedanken haben. Aber andererseits weiß ich wie es dazu kommt und sehe ich wie sie leben und denke: so ist es dann wohl. Wir fahren mit unserem Bus durch die Township-Straßen. Alles sieht hier ähnlich aus und ich wäre verloren, wäre ich hier ohne Führung. Tausende Wellblechhütten - eine neben der anderen - mal farbig mal blank, mal mit mehr Holz mal ganz ohne, meist 8 bis 10qm groß mit kleinem 'Vorgarten' aus Sand und Müll. Winzige Geschäfte mit offenen Türen durch die man viele Gitter sehen kann und viele gestapelte Waren, Spirituosen, Süßigkeiten etc. Menschen gehen auf den sandigen Wegen . Gut und sauber gekleidet - ausgehbereit?

An vielen Ecken wird fliegenübersähtes Fleisch verkauft - Freitag ist Grill-tag. Es riecht nach Spiritus, Holzkohle und Staub. Es ist brütend heiß. Die Sonne blendet. Sie trifft mit aller Wucht auf die Wellbleche und hinterlässt weiße Punkte auf meiner Netzhaut. Den Kontrast dazu bilden die schwarzen Menschen, mit ihren bunten Kleidern. Einige haben bemalte Gesichter - unser Guide lässt Frauke anhalten. Er kurbelt die Fenster herunter und redet mit zwei Mädchen. Sie sollen uns erklären, warum sie die weiße Masse im Gesicht haben. Die beiden sind schüchtern - uns gegenüber. Und was bei ihrem Anblick vermutet wurde, bestätigt sich: Pickelmittel - die beiden sind in der Pubertät.

Wir fahren weiter. Vorbei an zerstörten kaputten Autos, finster aussehenden und zugehörnten Gestalten. Kinderhorden, Frauen an Wasserhähnen und Männern die in einer Wanne die Wäsche saubertreten. Dann halten wir mitten in dem Township an einem kleinen Hotel. Es unterscheidet sich schon dadurch, dass es zwei Stockwerke hat. Ist aber sonst vom Baustil nicht weiter auffällig sondern eher den anderen Hütten angepasst. Wir parken den Wagen und steigen aus. Gehen in das Gebäude und sehen uns um: dies ist ein noch einmaliges Projekt. Ein Hotel im Township. Der Standard nicht ganz der Umgebung angepasst aber auch nicht übermäßig auffällig. Es ist sauber und von einer schlichten Schönheit. Steht man auf dem Balkon guckt man auf Townshipdächer, die in der Sonne glänzen. Die drei/ vier Zimmer haben ein/zwei Betten und in der Mitte ist eine Art Aufenthaltsraum. Sofas stehen im Kreis. Als wir - ich und meine zwei Begleiterinnen - die sehr steile und schmale Treppe hinuntergehen, gehen wir auf eine Küche zu, die aussieht wie die von Pippi Langstrumpf. Überall hängen Töpfe und andere Dinge - zwei Kinder kommen entgegen und betrachten uns mit Scheu. Die Wirtin ist mehrfach ausgezeichnet worden für dieses Projekt 'Hotel in Township'. Sie erzählt von dem Kampf den sie geführt hat und immer noch führen muss. Sie ist eine beliebte schwarze Frau. Genau so aussehend, wie man sich eine 'Big Mama' eben vorstellt. Ihre kleine Tochter mit total zerzausten Haaren, nimmt beim Reden und gekämmt werden immer wieder die Hand einer Blinden und ist völlig eingenommen davon, dass man ihr so ganz anders Aufmerksamkeit schenkt - sie nicht so ansieht, wie sie es gewohnt ist.

Ich mag dieses Haus. Auch wenn die Wirtin etwas abwesend und lustlos wirkt. Sie hat wahrscheinlich andere Sorgen.

Und ich mag die Umgebung, in der ich mich seltsam wohl fühle. Ich gehe mit meinen 2 Begleiterinnen auf die Straße und beobachte die Kinder beim Spielen. Große runde weiße Augen blicken aus großen wuscheligen schwarzen Köpfen. Manche hängen sich an unsere Hände oder Beine, einige gucken nur.

Doch dieser Genuss ist nicht von langer Dauer. Schon ruft unser Guide von hinten wir mögen doch jetzt mal zu dieser jungen Frau ins Haus gehen und uns mit ihr austauschen. Pushy eben - die junge Frau scheint eben so verwirrt wie ich. Lieber wären wir uns anders begegnet - das ist glaube ich das, was wir beide denken als wir uns ansehen.

Jetzt stehen wir also bei ihr im Zimmer - ein rechteckiger ca. 5qm großer Raum mit einem Bett und Postern an den Wänden. Einem Teppich auf dem halb sandigem, halb

hölzernen Boden, einer unbeschilderten Glühbirne in der Mitte des Raumes. Wir fragen, aber es ist nicht einfach zu kommunizieren, da sie Xhosa ist. Trotzdem wäre es mit lieber, diese Guidemensch würde uns alleinlassen. Zufriedenlassen wäre das bessere Wort, denn nun fordert er die junge verwirrte Frau auf, etwas auf Xhosa zu sagen, und uns, etwas auf deutsch. Ich weiß wir haben nicht alle Zeit der Welt, aber so geht es irgendwie auch nicht. Mir ist die ganze Situation irgendwie peinlich, obgleich es natürlich interessant ist, einmal in einem Townshiphaus auf eine Townshipbewohnerin zu treffen und die Möglichkeit zu haben etwas aus erster Hand zu erfahren. Am Ende dieser Aktion steht ein Lächeln auf beiden Seiten - ich tröste mich das es schon o.k ist. Wir sehen uns in diesem gemischten Township noch ein Haus an. Reden kurz mit den Besitzern und steigen dann in den Bus um in den nächsten zu fahren. Diesmal ein Coloured-Township . Schon beim Hereinfahren sind deutliche Unterschiede zu erkennen. Die Häuser sind aus Stein, die Straßen breiter. Aber die Menschen die ich an den Straßenrändern sehe, sehen unzufriedener aus. Und die öffentlichen Gebäude sind eben so her-metisch abgeriegelt und eingemauert wie anderswo. Der erste Mensch den ich sehe ist total zugehörnt mit Drogen. Er schleppt sich wie ein Zombie über die Straße ohne nach vorne oder hinten zu gucken. Unser Guide ist sehr bemüht uns die Situation dieser Menschen gut, (aber eben nicht unvoreingenommen) darzustellen. Wieder lässt er anhalten und steigt kurz aus, um zu klären ob die Luft für die Aktion des Besuches rein ist - es ist Freitag/ Zahltag. Er versucht es bei einigen Häusern, bis er angemessene Objekte findet. Dann holt er uns und wir marschieren blind in die Privatsphäre fremder Menschen. Da kann es eben auch einmal passieren, dass es vielleicht nicht so läuft, wie es sich ein Guide wünscht.

Nach der Begrüßung und einem kurzen Fragen -Antwort-Spiel, erzählt eine Mutter völlig verzweifelt über ihre ganz privaten Probleme, die sie mit ihrer Tochter und ihrem Sohn hat. Beide sind drogenabhängig. Immer wieder diese Droge. Eine absolut brisante Mischung zum Selbstanrühren, die schon nach einem Mal das Hirn so zerfrisst, dass es kein entrinnen gibt. Perspektivlosigkeit und Frust wo wir gehen und stehen. Und auch wenn der Guide versucht, diese Situation runter zu spielen und die schönen Erfahrungen zu retten. mir geht diese Situation unter die Haut. Eine derart verzweifelte Mutter, die nicht mehr weiter weiß und nun mit dieser Aktion auf irgendein Wunder hofft. Der Vater kommt hinzu. Er ist bereits alkoholisiert und der Guide versucht uns weg zu lotsen. Aber es liegt mir nicht, diesen Mut der Verzweiflung zu ignorieren und so rede ich ein wenig. Versuche ein mutmachendes Lächeln und den Handschlag des Respektes gegenüber dem mittlerweile aufgetauchtem Zombie-Sohn. Keine schöne, aber vermutlich sehr authentische Situation, die ganz sicher kein Einzelfall ist.

Als der Guide zu uns kommt und wieder einmal verlangt, ein deutsches 'Aufwiedersehen' herauszubringen, finde ich es mehr als nur angemessen, als die Teilnehmerin ihm deutlich erklärt, sie lasse sich nicht zwingen irgendwelche Dinge zu sagen, „ und wenn, dann tue sie dies aus freien Stücken“.

Aber diese Situation ist natürlich auch irgendwie bescheuert und ich will mich schon - halb als Rettungsversuch, halb aus freien Stücken - bereit erklären mich zu verabschieden, als eine andere Teilnehmerin, wohl aus ähnlichen Gedankengut heraus, einspringt.

Die verzweifelte Frau und Mutter begleitet uns zum Bulli, als ich winkend den Rückweg antrete.

Irgendwie wie ist es kein schönes Gefühl nichts tun zu können, und mit ge-mischten Gefühlen sitze ich nun im Bulli und versuche mir über einiges klar zu werden.

Als wir in Richtung Black-Township zu einem afrikanischen Markt und ei-nem Mediziner aufbrechen, schwirren etliche Gedanken in meinem Kopf herum.

Blicke lenken mich ab. Wir fahren mitten durch den ältesten der Townships. Ich finde man kann dies deutlich erkennen. Holz ist hier mehr vertreten als Wellblech. Alles sieht

auch wirklich älter aus. Neben den Hütten stehen teure Luxuslimosinen. 'Kein ungewöhnlicher Anblick', klärt uns der Guide auf, 'Viele Schwarze haben nun gutbezahlte Jobs. Das Township ist aber ihr Leben. Sie wollen es nicht aufgeben - es ist eine große Familie und Gemeinschaft. Sie sind dort aufgewachsen und wollen nicht wirklich fort, da all ihre Freunde dort leben.'

Es ist ein sehr seltsamer Anblick, aber die Atmosphäre ist sehr besonders. Heute ist Markt. Ein göttliches Ereignis. Viele provisorisch zusammengezimmerter Stände mit allem was das Herz begehrt. Souvenirs, Fleisch, Möbel und bestimmt Vieles, von dem ich nicht ahne, dass man es kaufen oder verkaufen kann.

So wie z.B. das, zu dem wir grad unterwegs sind.

Ich frage mich ob dieses ungewöhnliche Chaos von Hütten, Ständen, Garagen, Menschen und Autos auch ohne Beschreibungen in dieser krassen Form wahrgenommen werden kann. Eines steht jedenfalls fest: der Geruch, den wir gerade passieren in dem wir durch diesen Garageneingang gehen, ist alles andere als toll. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so etwas gerochen. Aber ich erkenne, wie er zustande kommt: Hunderte Schlangenhäute hängen an der Decke. Viele tote Tiere stehen, liegen oder hängen in diesem dusteren, magischen Platz. Vor der Tür stößt ein schwarzer Mann irgendwelche Kräuter oder Tiere mit einem Stößel klein. Gruselig schöne Skulpturen haben hier ihren Platz gefunden. Ich frage mich ob der Mediziner eigentlich weiß, was er wo und wieviel er wovon hat.

Eines steht fest: es stinkt! Und zwar so übel und so stickig, dass ich es nicht ganz so lange aushalte, wie ich gern würde.

Zumal ich nun die mindestens 6 Meter lange Anakonda an der Decke ent-decke. Leider ist es auch zu dunkel und zu feucht um eine gelungene Aufnahme davon zu machen und außerdem gibt es zu viel zu gucken. Ich bin nicht nur von den Socken, sondern auch gnadenlos überfordert.

Der Geruch von toten Tieren und lebendigen Kräutern trifft mich bei jedem Einatmen und irgendwie erwarte ich jeden Moment von irgendetwas oder irgendwem abgeholt zu werden zu einem Ort, den ich noch nicht kenne. Ich nehme kaum Gespräche wahr und bemerke auch sehr spät, dass der Meister persönlich den Raum betreten hat. Eigentlich erwarte ich einen charismatischen älteren, von Mystik umgebenen Menschen, der auf einen kunstvoll geschnitzten Stock gelehnt unter der Last seines Mantel zerbrechlich wirkt. Stattdessen sehe ich nun einen etwas versoffen wirkenden schwarzen Mann mit rundlichem Gesicht und leicht gelblichen Augenweiß, dessen wuselige Haare unter einem Tierfell hervorgucken wie das moderne T-Shirt und die Jogginghose unter dem Gebamsel. Zerbrechlich wirkt er irgendwie nur psychisch und, statt des kunstvoll geschnitzten Stockes hält er eine Art kurzer Peitsche in der Hand, mit der er jeden einzelnen von uns segnet, in dem er andeutungsweise zuschlägt.

Hm.

Trotzdem hat er irgendwas.

Ich muss allerdings schmunzeln und werde das dumpfe Gefühl nicht los, betrogen worden zu sein.

Und auch wenn dieser Mensch - und einzig dieser besondere Mensch - dazu berufen ist Mediziner zu sein (sein Sohn jedoch nicht), er wirkt so gar nicht mysteriös und zauberhaft.

Wir verlassen die Medizingarage und widmen uns draußen kurz den Markt-ständen, bevor wir zu Fuß unserem Kneipenhighlight entgegengehen.

Auf dem Weg, der staubig, sandig und müllig ist, kommen wir an so manch interessantem Geschäft oder Stand vorbei. Hier z.B. wird wieder einmal ge-grillt und Fleisch verfault. Lecker mit Fliegen übersät und rotbräunlich schimmernd hängt es genau so rum, wie mancher Townshipbewohner. Es darf jedoch tot sein, und ist längst

nicht so kommunikativ wie manch afrika-nischer Marktverkäufer. Die wiederum neigen dazu alles tot zu quatschen.

Am Ende der Straße kommen wir an ein Eckgebäude. Außen herum stehen viele Kunststofffässer und Eimer. Ich frage mich gerade, welches zauberhafte Geheimnis sich dahinter wohl wieder verbirgt, als unser Guide uns von hinten in diese Hütte schiebt. Auch wenn wir gern noch etwas länger frische Luft und Straßenflair geatmet hätten - wir haben keine Wahl und ehe wir uns versehen, befinden wir uns in einer typischen afrikanischen Kneipe. Ich habe leider schon wieder vergessen wie man sie nennt, aber die Tonnen und Eimer draußen dienen jedenfalls der eigenen Bierbrauerei.

Wir platzieren uns alle auf den Holzbänken/ Holzplanken, die irgendwie in der Runde angebracht sind, und die Mitte des winzigen und flachen Raumes wahrscheinlich zum Tanzen freilassen. Einige Pfeiler stützen die Gesamtkonstruktion. Unser Guide erzählt die Geschichte der afrikanischen Kneipen und stellt die Wirtin vor, die diesen wunderbaren Trunk braut. Sie ist schwarz, trägt ein Kopftuch und einen langen Rock und zieht an einer langen Pfeife. Und, was uns schwer zu erkennen ist, sie hat den Schalk im Nacken und kann mit Sicherheit auch heftig werden. Unterstützung findet sie in den zahlreichen zahnlosen und nicht mehr ganz nüchternen Kunden, die sich nun auf den Sitzen niedergelassen haben um mit uns zu trinken.

Pushy wie er ist, erzählt der Guide seine Geschichten, erklärt die Zeremonie des Trinkens und ich kann mich des dummen Gefühls nicht erwehren, dass niemand außer ihm dieses Ritual in der Form kennt. geschweige denn, dass es jemanden hier außer uns interessiert. Vielmehr sind wir vermutlich für sie von Interesse. Nun ja:

Er kniet sich in der Mitte auf ein Knie nieder, hält den großen Zinkeimer mit dem schäumenden Getränk in beiden Händen und nimmt einen Schluck. Nacheinander führen auch wir dieses Ritual durch wobei die Mehrheit der 'Einheimischen' auf den Bänken sitzen bleibt und einfach kräftig zulangt. Ich führe das Ritual ordnungsgemäß durch und nehme einen kleinen Schluck - Bier ist noch nie mein Ding gewesen, aber dieser Trunk schmeckt ein Segen auch nicht wirklich danach.

Fast alle trinken auf diese Art und Weise und als wir fertig sind, fängt unser Guide an zu singen und zu tanzen und andere stimmen mit ein. Ich glaube ich würde es toll finden, wenn es aus freien Stücken passieren würde - tut es aber nicht!

Trotzdem. Die Gesichter dieser Menschen sind eindrucksvoll und die gesamte Atmosphäre dieser ungewöhnlichen Kneipe lässt viel Spielraum für Gedanken wie: "was geht hier wohl sonst an diesem Ort ab."

Wieder an frischer Luft gehen wir zu den 'Ärmsten der Armen'. Ein noch einmal abgezauntes Areal umschließt diese Menschen und Hütten. Es ist mehr Platz hier als in den neuen Bereichen, aber die Ausstattung fällt um einiges sparsamer aus. Wir begeben uns zu einem Brunnen an dem gerade Wäsche gewaschen wird. Kaum sind wir dort, stürmen viele Kinder auf uns zu und fragen nach Geschenken und Essen. Vielleicht tut man ja etwas Gutes, wenn man ihnen Reste und Dinge gibt, die sonst im Müll landen würden. Vielleicht aber eben auch nicht.

Ich bin sehr froh Jemanden an meiner Seite zu haben, der das ähnlich zu sehen scheint wie ich. Und so bleiben wir dieser Prozedur etwas nachdenklich fern.

Vollgepackt mit Ereignissen und Erfahrungen sitzen wir nun im Bus und versuchen zu verdauen. Vor uns liegt die lange Rückreise mit allen Strapazen die dazugehören, und leider auch den zahlreichen Fauxpas, die eben nicht dazu gehören!

Im weiteren Verlauf spare ich mir die Beschreibung der Rückreise, die alles andere als glatt gelaufen ist. Sie hat ungeheuer viel Nerven und Zeit gekostet und hatte zur Folge, dass ich 15 Stunden später als erwartet und viel kaputter als gehnt an dem Ort ankam, den ich mein Zuhause nenne.

## Epilog

Ich weiß, es wird bei mir eine ganze Weile dauern, die Verdauung dieser Reise, zumal ich bis jetzt keine Sekunde Zeit dafür hatte.

Aber ich kenne mich: es wird etwas Heraus-/ Heruntergeschriebenes geben. Und eine ganze Fülle an Bildern - die in der Kamera und die im Kopf.

Und:

Ich würde diese Reise zu jedem Zeitpunkt wiederholen - nicht zuletzt dank euch!

Wie also beschreibe ich eine Reise die so viele unterschiedliche Wahrnehmungen einschließt, dass Worte dem Versuch einer solchen nie gerecht werden können?

Das ist die Frage, die ich mir immer wieder stelle.

Aber immer wieder wage ich diesen rein subjektiven Versuch.

Es ist eben nur EINE Beschreibung. Und viele Menschen werden es in einer ganz andern Art, Weise und Form wahrgenommen und beschrieben haben.

Bleibt zu hoffen, dass ich niemanden zu sehr auf den Schlips getreten habe.

(©K.Reincke)